Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

... Charpentier Louis-Pierre Manuel

Die enthüllte Bastille, oder Sammlung ächter Beyträge zur Geschichte derselben

Dritte, vierte und fünfte Lieferung

Lübeck: bey Christian Gottfried Donatius, 1790

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759349097

Band (Druck) Freier Zugang PUBLIC DOMAIN

55. b. 6.

Phk – 4494.

~~Phm – 3307.~~

LXIX. nc. IX. n. 27.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759349097/phys_0002
DFG

Die
enthüllte Bastille,
oder
Sammlung ächter Beyträge
zur
Geschichte derselben.

. . . Detecta apparuit ingens
Regia et vmbrosae penitus patuere cauernae,
Virgilius Aeneid. l. VIII.

Dritte, vierte und fünfte Lieferung.
im Auszuge.

Aus dem Französischen übersetzt.

Lübeck,
bey Christian Gottfried Donatius. 1790.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759349097/phys_0005
DFG

Nachricht des Verlegers.

Daß diese Lieferungen nur im Auszuge erscheinen, darüber wird das deutsche Lesepublikum hoffentlich nicht unzufrieden seyn. Man hat, ausser den ermüdenden Namenregistern, alles unterdrückt, was selbst den Franzosen und Pariser nur wegen gewisser lokalen und individuellen Umstände anziehen konnte, imgleichen die kleineren Vorfälle, die in dem grösseren Lichte der übrigen Wichtigern sich verlieren, und nur geringen Eindruck machen.

Somit ist freylich auf die eigentlich geschichtforschenden Leser nicht gerechnet: aber diese gehen doch gewöhnlich lieber zu der Urschrift.

Der Verfasser sagt in der Vorrede zur vierten Lieferung: "Die Geschichte "der Bastille ist nicht allein enge verwebt "mit der Geschichte Frankreichs, sondern "sie ist ein wesentlicher Theil derselben, "und kann zur Aufklärung der unbekann"testen und wissenswürdigsten Umstände "mit wirken. Sie hat Beziehung auf "alles; Revolutionen, Anekdoten, In"triguen, Charaktere, Geist der Zeiten, "Minister, Beamte, Günstlinge, Mai"tressen, Schriftsteller und deren Werke, "alles kömt darin vor, und fordert eine "Stelle in der Geschichte der Nation."

Verhaltungsregeln *)
für
das Wachthaus des Schlosses.

I.

Der wachthabende Offizier soll niemand mit dem Degen an der Seite einlassen, als den König, den Dauphin, die Prinzen vom Geblüt und legitimirte Prinzen, die Minister welche Staatssekretaire sind, die Marschälle von Frankreich, die Kapitaine der Wachthäuser, die Herzöge, den Oberstab, den Direktor der Ingenieure, den Offizier der Artillerie und die Archivbeamten.

II.

Man soll den Hrn. Kommissaire von Rochebrüne ohne Umstände einlassen, so oft er hereinwill.

*) Dies interessante Stück, unter dem Titel: Consigne, ward im innern Wachthause gefunden. Man verdankt dem Herrn Phelipeaux de St. Florentin die grossen Ideen, die es enthält. Es ward 1761 gedruckt. Damals war Ph. Minister von Paris.

III.

Die Unteroffiziere müssen sich befleißigen, die Figur und den Namen aller Hausbedienten, und anderer Personen kennen zu lernen, die täglich im Schlosse ein- und ausgehen.

IV.

Sie müssen auch den Namen der Thürme wissen, um, wenn sie des Nachts Schildwache stehen, bestimt sagen zu können, in welchem Thurm sie etwas Neues bemerkt haben.

V.

Die Schildwache des Käfigthors, an der Wachthausseite, öfnet und schliesset das Thor; sie muß niemand ein- noch auslassen, den sie nicht vollkommen kennt; alle die sie nicht kennt, soll sie anhalten.

VI.

Die Schildwache binnen dem Käfig *), der im inneren Hofe ist, soll eben so verfahren, und vornemlich sich derjenigen Personen wohl versichern, die

*) Es gab hölzerne Käfige, durch die man gehen mußte, um ins Innere des Gefängnisses zu kommen. S. Beschreib. und Gesch. der Bast. während der Reg. Ludwigs des XIV. XV. XVI. p. 23.

Anmerk. des Uebers.

die von innen herausgehen, sie beym geringsten Zweifel anhalten, und einen Offizier des Oberstabs kommen lassen, um die Schwierigkeit zu heben. Ausserdem soll sie alle Viertelstunden in der Nacht die Klocke schlagen, von zehn Uhr Abends bis sechs Uhr Morgens, und drey Klockenschläge nur zu jeder Stunde des Tages, von sieben Uhr Morgens bis neun Uhr Abends. Ausserdem soll die Schildwache zur Messe läuten und wenn solches geschehen, sich ins Wachthaus zurückziehen, die Fenster zumachen, und erwarten, daß man ihr ansage, vor der Thür der Kabinette der Kapelle zu schildern, wo sie bis zu Endigung der Messe bleiben soll.

VII.

Nach der Messe soll sie ins Wachthaus gehen bis man ihr ansagt wieder auf den Posten am Thor binnen dem Käfig zurückzukehren.

VIII.

Sie muß die Gefangenen, welche im Hofe spazieren, nicht aus dem Auge verlieren; sie muß beständig aufmerken, ob sie Papier, Zettel, Packet oder irgend andere Dinge, werfen oder fallen lassen; sie muß verhüten, daß sie nichts an die Mauren schreiben, von Allem, was sie während des Postostehen bemerkt haben möchte, Bericht erstatten.

IX.

Es wird hiemit den Schildwachen, und allen andern, es sey wer es wolle, ausgenommen die Offi-

ziere vom Oberstab, und die Schliesser, ausdrücklich verboten, die Gefangenen anzureden, noch ihnen zu antworten, unter keinerley Vorwand.

X.

Die Wachthäuser sollen vier Füsiliers unten an die Treppen stellen, wenn mann den Gefangenen das Mittagessen um eilf Uhr Vormittags, und das Nachtessen um sechs Uhr Abends aufträgt, nicht weniger in andern erförderlichen Fällen.

XI.

Wenn es finster geworden, sollen die Schildwachen Werda rufen, so oft sich jemand annähert, und niemand durchlassen, ohne ihn genau erkannt zu haben.

XII.

Ehe der wachthabende Offizier die Brücken zur Postensperre aufziehen läßt, soll er im Gouvernement allen denen, die binnen schlafen müssen, ansagen; nachdem die Brücken aufgezogen, soll er die Schlüssel dem Herrn Lieutenant des Königs einliefern, und wenn Befehle vom Könige ankommen, oder bey Oefnung des Thors, sie wieder abhohlen.

XIII.

Bey Ankunft eines Gefangenen, es sey Tag oder Nacht, soll der wachthabende Offizier seine ganze Troupe ins Wachthaus schicken, und darauf halten, daß kein Mensch ihn sehe oder spreche.

XIV.

XIV.

Geöfnet werden die Thore Morgens um fünf Uhr im Sommer, und um sechs Uhr im Winter, wenn nicht anders verfügt wird.

XV.

Wenn Handwerker im Inneren arbeiten, so muß beständig eine Schildwache bey ihnen bleiben, und bisweilen mehrere, wenns nöthig ist, um auf jene Personen mit eben der Aufmerksamkeit und Bedachsamkeit zu passen, als wenn ihnen ein Gefangener anvertrauet wäre; damit nichts vorgehe, was den Dienst des Königs beinträchtigen, oder auf Bestechung abzielen, oder ein Verständniß mit einem Gefangenen einleiten möchte.

XVI.

Wenn der Wachtkorporal oder andere Unteroffiziere in den Garten oder auf die Thürme kommandiret werden, um daselbst einen Gefangenen zu begleiten, so ist ihnen hiemit ausdrücklich verboten, ein Wort mit ihm zu wechseln; ihr Geschäft ist blos, seine Handlungen zu beobachten, daß er kein Zeichen nach aussen gebe; und den Gefangenen zur befohlenen Stunde wieder herein zu führen, und ihn einem Offizier des Oberstabs, oder in Ermangelung dessen in die Hände eines Schliessers, zu übergeben.

XVII.

Wenn Befehle vom Könige ankommen, eine oder mehr Gefangene in Freyheit zu sezen, so soll die Schildwache des Käfigs sie durchaus nicht, unter keinerley Vorwand, hinauslassen, wenn nicht ein Offizier vom Oberstab sie paßiren läßt. Eben so wird mit allen Gefangenen, ohne Unterschied, verfahren, die den Spaziergang im Garten haben; und wenn sich kein Offizier vom Oberstab im Schlosse befindet, so spazieren die Gefangenen nicht.

Etat der Bastille,

vom 17. Jul. 1768. bis 5. Mai 1782.

Zahl der Gefangenen: 364.

Die Nachrichten von diesen Gefangenen fangen an mit dem Jahre 1775. und gehen bis 1777.

Allgemeine Ursachen der Gefangenschaft: Umtrag und Verkauf anstößiger und verbotener Schriften, (z. E. Leben der Madame du Barri;) oft

---

*) Verbotene Schriften, sagt der Verfasser, sind alle die, welche herzhafte Wahrheiten enthalten, und natürlicherweise misfallen müssen.

Von den **Umträgern** heißt es IVte Lief. Seite 65, f: Sie sind es, die mit Gefahr ihres

oft nur Verdacht eines solchen Verkaufs; *) — Unruhen wegen Getraides — Familienränke — Ministerhaß — Staatspolitik — Jesuiten — Bekanntschaft mit andern Gefangenen — Blosser Irthum und Ungefähr. Nur höchst wenig eigentliche Verbrecher.

Dauer des Aufenthalts in der Bastille: Einer 30 Jahre. Einer 29 Jahre. Einer 27 Jahre. Einer 19 Jahre. Einer 11 Jahre. Einer 8 Jahre. Einer 5 Jahre. Drey 3 Jahre. Drey 2 Jahre. Die Uebrigen kürzere Zeit.

Ge-

---

ihres Vermögens, ihrer Freyheit, viel dazu beygetragen haben, uns auf den Punkt zu bringen, wo wir uns befinden. Es war nicht hinreichend, daß philosophische Schriftsteller Bücher verfertigten, sie mußten auch gedruckt seyn, sie mußten umgetragen werden, sie mußten bis zu uns gelangen, mitten durch unzählbare Hindernisse, mitten durch eine Armee von Spionen und Angebern. Ein Umträger that, meiner Meynung nach, zu damaliger Zeit mehr für die Revolution, als jene Bürger, die blauen Rock, Patrontasche und Flinte auf den Rücken nahmen. Diese vollendeten nur das Werk, was die Anderen angefangen hatten. Ohne die Umträger, ohne Drucker von etwas kühnerem Schlage wie gewöhnlich, was wüßten wir von den Begebenheiten unter Ludwig XV. Wie viel verlohrne Züge, wie viel unbekannte Anekdoten! Die Bedrückungen damaliger Minister haben den Franzosen unglücklich gemacht! Wir verzeihen es ihnen; ihren Verbrechen verdanken wir jezo unser Glück.

Gestorben in der Bastille: 2.

Selbstmörder: 1.

Transportirt nach andern Verwahrungsörtern: 56.

Verbrannt: 30.

Besondere Anmerkungen:

Pierre Desauges, Vater, ein Bücherumträger zu Paris. Wahrscheinlich in Verhaft genommen, weil er das Leben der Madame dû Barri verkauft hat. Beym Verhör wurde er indessen befragt, ob er nicht vermuthe, aus was für Ursachen er diesmal festgenommen worden *); er antwortete: vermuthlich sey es wegen der Packen, die man an der Barriere angehalten. Wie wird einem bey dieser verfänglichen Art zu fragen, die man nur in der heiligen Hermandad und in der Bastille kannte, eines ehrlichen Richters ganz unwürdig, und die den Gefangenen zwang, eine Untersuchung im Gewissen anzustellen, um gewissermaassen gegen sich selbst des Verbrechens der Angebung schuldig zu werden!

Louis-Clair le Beau Dûbignon, Generalvikarius von Bordeaux. Die Ursache seines Verhafts

*) Er saß schon einmal 1759 in der Bastille. Der Polizey war er oft blosgestellt, durch seine Geschicklichkeit und seinen Eifer in Ausbreitung verbotener Bücher. Niemand hat, in diesem Sinne, mehr wie er dazu beygetragen, die Gemüther zu der Freyheitsrevolution vorzubereiten.

hafts war, ein unbestimter Verdacht, daß er Theil gehabt an einem Blatte, betitelt: Schreiben des Hrn. Maupeou an Hrn. Bischof von Arras. Nach zweymonatlichem Gefängniß ward er auf zwey Jahre in sein Priorat zu Vitré in Bretagne verwiesen. — Die erste Frage seines Verhörs lautete: Wie lange er Jesuit gewesen? Auf seine Antwort, er habe nicht einmal bey ihnen studieret, mußte der Kommissaire Chenon mehrere Seiten seiner Instruktion überschlagen.

Nach Verlauf seines Exils kam er nach Paris und gab ein Werk heraus, benannt: Betrachtungen über den Ursprung und die Revolutionen der römischen Staatsverfassung, in zwey Bänden, mit Privilegium des Königs. Man sieht aus der Vorrede, daß der Autor nicht frey war, als er schrieb. Er giebt darin eine sehr glückliche Erklärung des Motto im Esprit des loix: prolem sine matre creatam. Das einzige, bemerkt er, welches zu seiner Arbeit sich schickte, indem jedes philosophische Werk das Genie zum Vater und die Freyheit zur Mutter haben müsse.

Der Abbé Dübignon schrieb ein Werk in der Bastille, betitelt: Fragment eines Aufsatzes von Marius an Caesar, über die Mittel, die Republik zu reformiren, und ihre Freyheit auf festen Grund zu bauen. Der Hof widersetzte sich dem Druck dieses Aufsazes, obgleich der zur Prüfung desselben bestellte Censor ihn approbirt hatte, ohne das Geringste wegzustreichen oder anzumerken.

Etienne

Etienne-François Valle, ein Buchhändler zu Bayeux, ward wegen seiner Verbindungen mit Desauges eingezogen, dem er verbotene Bücher verkaufte.

Es war hauptsächlich darum zu thun, einen wider die Gräfin du Barri gerichteten und sehr gelesenen Pamphlet auf die Spur zu kommen. Darüber mußte neben dem Sieur Vaille auch der Buchhändler Lucas zu Rouen eingezogen werden, und bey dem Buchhändler Manoury zu Caen mußte Haussuchung geschehen, zu einer Zeit, da Letzterer krank lag, und seine Frau den Geist aufgeben wollte.

Dergleichen Misbräuche fielen nicht allein unter Ludwig XV. vor, diesen schwachen Monarchen, den die Reize jenes Weibes bethörten, den böse Minister umgaben, die indem sie seinen Lüsten niederträchtig schmeichelten, ihm die Bedrückungen nur zu verheimlichen suchten, deren sie sich gegen sein Volk schuldig machten; die nämlichen Frevel sah man unter dem Zepter des gerechten und tugendhaften sechszehnten Ludwigs wiederholen. Es ist fast unglaublich, daß zu dieser Epoche die Gräfin du Barri, vom Hofe verjagt, dennoch so viel Herrschaft über die Minister besessen hat, daß man auf ihr Anhalten den Verfassern der Schmähschriften die wider sie erschienen, nachforschte. Zur Zeit ihrer Verbannung hatte sie noch so viel Kredit, um eine Menge Bürger der Freyheit zu berauben, deren Vermögen sie in glücklicheren Zeiten verschlungen hatte.

Der

Der Finanzausschuß beschäftigt sich mit Ausfindigmachung der Ursachen jenes ungeheuren Deficit, welches Frankreich noch täglich an den Rand des Verderbens stellt. Er frage Madame du Barri, sie wird ihm grosse Aufklärungen geben können. Man versicherte 1773. daß sie aus dem königlichen Schaz, zu ihrem Gebrauch, achtzehn Millionen baares Geld gezogen habe, ohne von partikulier Mandaten und indirekten Ausgaben zu reden. Dies erregte den Unwillen eines mannhaften Dichters; in eine Satyre, die er für eine Uebersetzung aus Caius Lucilius ausgab, rückte er folgende Verse ein die man auf die Favorite anwenden konnte:

Le faste a de l'état seché les réservoirs;
Le palais de Poppée insulte a nos miseres:
L'Amour a son trafic & Vénus ses comtoirs:
La toilette d'Alcine est on bureau d'affaires. *)

Von der Höhe ihres Palastes, im Schooße des Ueberflusses, mitten in den Genüssen aller Art, dem Preis ihrer Ausschweifungen, den die Tugend nie erhält, sieht vielleicht diese neuere Poppara mit troknem Auge die Bedrängnisse unter den wir seufzen.

Ich

*) Verschwendung hat die Behälter des Staats ausgetrocknet; Poppaeens Palast spricht unserm Elende Hohn. Amor hot sein Gewerbe, und Venus ihre Niederlage: Alcinees Puztisch ist eine Geschäfts-Kanzley.

Ich fürchte nicht Lügen gestraft zu werden, sie ist eine der Ursachen unserer Leiden, sie muß das Mittel dawider anschaffen. Sie entsage der Pracht die sie umgiebt und uns Hohn spricht! sie erstatte freywillig freygewordenen Bürgern und die ein Recht zur Wiederforderung hätten, jene unmäßigen Tribute, welche Minister unsern damals sklavischen Händen abdrangen, um sie in ihre entweihten Hände zu schütten! sie begnüge sich mit einem einfachen und anständigen Leben! sie sey mit einem mäßigen Vermögen zufrieden! Alsdann wird der Franzos, großmüthig von Natur, indem er seine Leiden verschwinden sieht, vielleicht vergessen, daß sie deren Quelle war.

Daniel Doumerc. Er besorgte die Getraidezufuhr für Rechnung des Königs. 1764 war der Kornhandel im ganzen Reiche freygegeben. Diese Verordnung wirkte zu stark: die Ausfuhr ward ansehnlich und das Getraide rar. Verschiedene Minister, ohne die Verordnung aufzuheben, welche Frankreich aushungerte, liessen Korn aus der Fremde kommen. Türgot war der Meynung, die Regierung müßte sich damit nicht befassen. Er glaubte, die Herren Sorin und Doumerc, als Kommittirte der Regierung, hätten Unrecht; er ließ sie einziehen. (Türgot! auch Er befleckte seine Hände mit Lettres de Cachet!) Sie saßen 37 Tage, ehe sie von Herrn Albert, damaligen Policeylieutenant, verhöret wurden. Ein lächerliches Verhör! Herr Albert ließ Doumerc fordern, und verlangte von ihm eine Generalrechnung von allen den Summen,

die

die er verwandt habe, seitdem ihm die Getraidezufuhr für Königs Rechnung aufgetragen worden. Und grade diese Rechnung war ihm schon vorgelegt worden; er hatte sie als Intendant des Kommerzes schon nachgesehen und quittirt.

Man konte also die Herren Sorin und Doumerc nicht länger festhalten; sie wurden frey. Man ernannte eine Kommißion zur Prüfung ihrer Rechnungen; und zu Türgots Beschämung gaben die Kommissarien, noch während seines Ministeriums, ein Urtheil zu Gunsten der Angeklagten ab, worin es hieß: sie wären in Vorschuß bey dem Könige 396,005 Livres 19 Sols 7 Pf; und in Betracht der guten Ordnung und Treue in ihrer Verwaltung dürften sie vom Könige eine Erkenntlichkeit fordern.

Doumerc ward darauf Proviantkommissarius bey der Armee, und nachher auch bey der Marine. — In der Bastille war er dreyzehn Tage ohne reine Wäsche, und ohne die Erlaubniß, sich rasiren zu lassen. Seine beängstigte Gattin, die eben ihr erstes Kind nährte, gerieth in Todesgefahr für sich und ihren Säugling; nur mit Mühe wurden beyde gerettet. Der Vater bat sichs zur Gnade aus, seinen Sohn umarmen zu dürfen. Lange Berathschlagungen! das Kind konte nicht ohne die Mutter kommen, und so viel Glückseligkeit duldete die Bastille nicht. Endlich erlaubte man es doch, und der furchtbare Kerker sah eine rührende Scene.

Der Getraideaufstand von 1775 hatte in manchen Umständen viel ähnliches mit dem von 1789.

Es theilten damals zwo verschiedene Meynungen das Land in Absicht auf den Kornhandel. Die Oekonomisten, und an ihrer Spitze Türgot, waren für die unbeschränkteste Freyheit. Ihre Anhänger schrieben Widerlegungen des Neckerschen Werkes über die **Gesetze des Kornhandels**, welches entgegenstehende Grundsätze enthielt. Dies Werk machte seinem Verfasser unsäglichen Verdruß. Türgot, als derzeitiger Generalkontrolleur, voll Besorgniß wegen einer Lehre, die der Seinigen so sehr zuwider war, wandte sich an den Policeylieutenant, um die Bekantmachung des Werks zu verhindern, konte aber nichts ausrichten. Er wandte sich an den Censor; aber da er keinen schriftlichen Befehl aufzeigen konnte, blieb auch der Censor unbeweglich.

Alle diese Werke sind gegenwärtig von größter Wichtigkeit. Sie verdienen von denjenigen Personen reiflich überdacht zu werden, die seit der Revolution an dem Geschäft der Versorgung arbeiten. Es scheint erwiesen, daß die Erndte hinreicht, um die Hauptstadt bis kommenden August zu verproviantiren.

Es kömt nur auf Sicherheit der Märkte, und auf Ruhe unter den Pächtern und Frachtführern an. Man muß sich aller Art von Ausfuhr strenge widersezen; man wird alsdann Zeit haben, aus der Fremde so viel kommen zu lassen, als im August die Bedürfnisse erfordern werden.

Es wurden in Allem 29 Personen wegen dieser Korn- und Brodsache in die Bastille gesetzt, unter andern

andern ein Greis von 79 Jahren, ein Pfarrer, auf den man einigen Verdacht warf, daß er die Unruhen unterhalten habe.

Es gieng 1775 auch schon so weit, daß man haufenweise bis in den Hof des Versailler Schlosses drang. Der König erschien auf dem Balkon, und beruhigte die Aufrührer durch eine Rede, voll Salbung und Güte. Er sandte hierauf sogleich an alle Pfarrer einen Hirtenbrief, der von der Kanzel abgelesen werden sollte. Man findet darin diese merkwürdige Stelle, deren Wiederholung in gegenwärtigen Umständen nicht ohne Nutzen ist: " Wenn mein Volk einst die Urheber der Unruhen " kennen wird, so wird es sie mit Abscheu anse- " hen. Weit entfernt, einiges Vertrauen ihnen " zu schenken, wird es, wenn die Folgen dieser " Sache sich entwickelt haben werden, sie mehr als " Hungersnoth selber scheuen."

André Blonde, Parlamentsadvocat zu Paris. Man hatte schon vorher einen gewissen Broschürenhändler Dûbois durch Kerkerzwang in der Bastille, verbunden mit allerley Ränken das Geständniß abgedrungen, daß Sieur Blonde Verfasser der Schrift sey: **Schreiben eines Profanen an den Abbé Baudeau, hochwürdigen der scientifischen und sublimen Loge der freyen Oekonomie**, worin ein gewisser de Vaines, erster Kommis Türgots, auf welchen dieser Minister ein blindes Vertrauen sezte, angegriffen war. Ungeachtet der Verfasser redende Beweise von der Treulosigkeit dieses Menschen aufstellte, so weckte

er den Minister dennoch nicht aus dem Schlummer, und alle Helfershelfer waren bald damit fertig, den edlen Blonde in die Bastille zu bringen. Herr von Malesherbe war schwach genug, sich die Lettre de Cachet abdringen zu lassen.

" Die Ordre ist illegal " Blonde sagt, als der Kommissaire Chenon Morgens den 20sten Januar 1776 mit einem Polizeyinspector in seinem Hause erschien, um ihm die Befehle des Königs anzukündigen. " Ich bin hier angesessen, ich gehorche " nicht. Sie, meine Herren, kenne ich nicht; " vermuthlich ist dies eine Falle, die mir von " Uebelgesinnten gestellt wird; aber wie dem auch " sey, ich verlange, daß der Polizeyminister von " den Gründen meiner Weigerung Kenntniß er- "halte." Der Kommißaire geht weg, legt einen Talar ab, und will damit beweisen, daß er wirklich Kommissaire ist. Auch der Inspektor thut als gienge er zum Polizeylieutenant, und kömt wieder mit dem Bescheide, man müsse gehorchen. So zeigen Sie mir wenigstens, versezte Herr Blonde, die Ordre des Königs. In so fern ich sie nicht kenne, kann ich auch nicht ungehorsam dawider seyn. Es ist nicht Gebrauch, erwiederte der Inspektor, die Ordre zu zeigen. " Das heißt, " versezt Herr Blonde, weil die Ordre illegal ist, " so muß alles illegal seyn, bis auf die Notifi- " kation der Ordre. Wohl, meine Herren, ich " gehe nicht von der Stelle; wir wollen sehen, " ob Sie Gewalt brauchen." Der Kampf hatte schon drey Stunden gedauret, als man in sein Zimmer wenig-

wenigstens zwanzig Spürhunde (mouchards) einließ, ohne eine ganze Menge Anderer zu zählen, welche die Treppen, den Hof, und die Einfarth besezten. Mittlerweile kömt ein Freund des Herrn Blonde dazu, zieht ihn bey Seite, beredet ihn nicht noch grösseres Aufsehen zu machen, und verspricht ihm, auf der Stelle den Gerichten von der Verlezung seines Domiciels Kenntniß zu geben.

Auf dies Wort steigt Herr Blonde in die Kutsche, begleitet von dem Satelliten Sarraire. Kaum ist er in den Rathssaal der Bastille angelangt, so nimt der Inspektor einen insolenten Ton, und sagt, indem er die Lettre de Cachet aus der Tasche zieht, übermüthig: **Hier, mein Herr. ist diese Ordre, die Sie so sehr zu sehen wünschen!** "Wie, ermiedert Herr Blonde, Sie un-
" terstehen sich meiner zu spotten, izt da Sie sich
" meiner Person bemächtiget haben? In welchem
" Gesezbuch steht es geschrieben, daß man einer
" Ordre gehorchen soll, die man nicht kennet, und
" daß man damit anfangen muß sie zu vollziehen,
" um zu verdienen, daß man sie sehe?" Diese Anmerkung, gesprochen mit der Würde der Gerechtigkeit und Unschuld, stopfte dem insolenten Inspektor den Mund.

Nach der gewöhnlichen Ceremonie des Auslerens der Taschen und Ficken, denn man ließ dem Gefangenen nichts als sein Schnupftuch, wird Herr Blonde in ein ziemlich geräumiges Zimmer im ersten Stock des Kapellenthurms geführet. Mit Kohlen liest er an die Mauer geschrieben, daß

vor ihm der Ritter von Rohan, der Marschall von Biron und Herr von Lally dieses Zimmer bewohnet haben. Der Gefangene, welcher diese Namen geschrieben, hatte hinzugesezt: **sie sind alle drey auf dem Schafott gestorben; und zwar weil sie schuldig waren, ich aber bin es nicht.** Das Fenster dieses Zimmers war groß; allein ausser zwo Reihen Stangen hatte man aussen noch ein Gitterwerk angebracht. Das war geschehen um zu verhindern, daß Herr von Chalotais keine Briefe oben vom Thurm herab empfienge, noch die Zeichen deutlich sähe, die man ihm im Eingange der Strasse St. Antoine hätte machen können.

Die Kälte war so groß, daß das Wasser, welches man sprengte, um das Zimmer auszukehren, auf dem Pflaster gefror, und nicht eher als des Abends um acht Uhr aufzuthauen begann.

Gegen sieben Uhr kam der Polizeylieutenant Albert zu dem gewöhnlichen Verhör binnen 24 Stunden. Ausser dem Amtston, der schon imposant für einen Gefangenen ist, und ausser seiner gewöhnlichen strengen Mine, nahm er noch ein Air und einen Ton an, der im Stande war die Unschuld selbst zu erschrecken. **Ah, sind Sie's, mein Herr, der so viele Umstände macht, und sich so ein Air von Wichtigkeit giebt wenn man Ihnen die Befehle des Königs, andeutet!** Die Antwort des Herrn Blonde war 1776 das was sie 1789 seyn würde. " In den " Augen des Gesezes, mein Herr, sind alle Bürger

" wich-

" wichtig, und die Freyheit des Lezten unter
" ihnen ist eben so kostbar als die des Mannes
" vom höchsten Range. Das Gesez schüzt alle
" Angesessenen, ihr Stand sey, welcher er wolle,
" und mich dünkt, daß der eines Advokaten wohl
" einige Achtung verdiene."

Hierauf folgte eine Scene mit Bourgeois, der gleichfalls noch ein Gefangener mit niedergesenktem Blick hereintrat, und Entschuldigung zu flehen schien, daß er gezwungen worden war, wider einen Mann auszusagen, den er hoch achtete, und von dem er tausend Beweise der Zuneigung empfangen hatte. Der Gerichtsschreiber verlas das Verhör des Herrn Bourgeois, dessen Antworten in der größten Umständlichkeit alles enthielten, was in Beziehung auf das Schreiben vorgegangen war. Der Polizeylieutenant fragte Herrn Blonde, was er über dieses Verhör zu erinnern habe. — Schreiben Sie, sagte der Leztere zum Gerichtsschreiber, es ist alles wahr, bis auf was und das Faktum, wovon mir nichts bekannt ist.

Es ist nichts leichtes, Herr Alberts Erstaunen und Zudringlichkeit über diese Antwort zu schildern. Die erstere, die er bereits entgegen genommen hatte, verbunden mit der Naivetät der zwoten, flößte ihm Achtung für den Herrn Blonde ein; und von diesem Augenblick an hat sich zwischen beyden eine sehr vertraute Freundschaft entsponnen, die auch fortdauerte, bis man erfuhr, daß Albert der Rathgeber und rechte Hand des Herrn von

Lamoignon in seinen despotischen Entwürfen wider die Nation gewesen war. Albert versprach dem Herrn Blonde, mit Macht an seiner Befreyung zu arbeiten, und um einen Beweis davon zu geben, ließ er ihm unverzüglich Bücher, Papier und Dinte reichen.

Tages darauf, den 21sten, kömt Kommissaire Chenon, um die unter Siegel genommenen Papiere zu verzeichnen; es war keines darunter, welches die Regierung hätte interessiren können; aber auf ein Quartblatt fand man folgende Stelle aus einem neuen Werke ausgezogen: **Eine Seite Gedrucktes macht die Despoten mehr zittern, als die praetorischen Kohorten nicht vermögend wären.** Herr Chenon machte die Anmerkung, in den Augen der Administration könte ein solcher Saz ein Verbrechen seyn. **Das ist schlim, antwortete ihm Herr Blonde, Sie würden also gestehen, daß die Administration despotisch regieren will: ich glaube das nicht, so lange wenigstens Herr von Malesherbes am Ruder ist.** Man dachte nicht weiter an diese Note.

Unterdessen waren durch den Freund des Herrn Blonde verschiedene Magistratspersonen in Bewegung gebracht, und erschienen von Tage zu Tage bey dem Minister mit ihren Beschwerden. Herr von Malesherbes erstaunte; er hatte bey Zeichnung des Verhaftbefehls dem damaligen Parlamentspräsidenten, Herrn von Lamoignon es ans Herz gelegt, dem Herrn Blonde vorher einen Wink zu geben; der Wink war aber unterblieben.

Izt

Izt da Herr Blonde in Freyheit gesezt werden sollte, widersezte sich dieser verräthrische Lamoignon noch sogar seiner Entlassung, und verlangte, man sollte ihn zuvor zwingen zu sagen, wo er habe drucken lassen.

Als ihm jemand hierüber sein Erstaunen bezeugte, antwortete er: **wenn wir etwas thun, was ihm misfällt, so ist er da, und läßt wider uns drucken.**

Es erschien demzufolge Herr Albert am 30sten bey dem Gefangenen, um ihm seine Freyheit anzukündigen: er preludirte mit der Frage, wo die Broschüre gedruckt worden sey. Herr Blonde antwortete: **ich bin Herr meines eigenen Geheimnisses, und kann es entdecken; aber ich bin nicht Herr über das Geheimniß eines Andern; ich sage es nicht, und sollte auch meine Freyheit daran hangen.**

Herr Albert ehrte diesen Bewegungsgrund und drang nicht weiter ein. Er zeigte an, daß die Lettre de Cachet aufgehoben worden, und that den Vorschlag, ob Herr Blonde nicht bis Morgen verziehen wollte, indem es schon 9 Uhr Abends sey. **Lieber heute, als morgen,** antwortete dieser; **denn es ist hier die Höhle des Löwen, man siehet wohl die Spuren der Hineingehenden, aber nicht derer, die herauskommen.**

Folgende Anekdote wird denen nicht mißbehagen, die die häusliche Verfassung der Bastille zu kennen wünschen. Es war Gebrauch, das Papier auf Rechnung zu geben, man mußte es entweder

weiß oder beschrieben zurückliefern. Der Schliesser hatte Herrn Blonde zwey oder drey Bogen gegeben, dieser hatte einen Theil davon zu einem höchstnöthigen Gebrauch verwandt, das Uebrige war beschrieben. Als er mehr forderte, verlangte der Schliesser die gleiche Bogenzahl beschrieben oder weiß zurück, und beklagte sich bitter; man würde ihm nicht glauben, sagte er. "Aber, mein "Freund, antwortete Herr Blonde, was liegt "daran, ob's beschrieben oder gefärbt sey, wenn's "nur da ist? Es ist aber im Abtritt: wollen sie's "nicht glauben, laß sie hingehen und zusehen." Vermuthlich hatten die Obern an der Antwort genug, denn der Schliesser redete nicht weiter davon.

René Marie-Agathe de Garges de Viller, Subdiakonus und Kanonikus der Kirche zu Beauvais. Die Geschichte dieses Abbé Garges gehört zu denen, die das größte Interesse erregen. Nach den verschiedenen Fragen zu urtheilen, die man ihm im Verhör vorlegte, ist er entweder ein grosser Verbrecher, oder er ist ein grausam verfolgter Unschuldiger, wenn dasjenige wahr ist, was in einem von ihm selber unterschriebenen, und dem Minister zu seiner Rechtfertigung zugesandten Aufsaze steht. Hier sind Auszüge aus beyden: der Leser entscheide.

Gefragt, ob nicht die Tochter eines gewissen Buchbinders Godet, ein Kind von 7 bis 8 Jahren, zu ihm gekommen, und er ihr einen Zwieback gegeben und sie zwischen die Beine genommen habe.

Gestan-

Gestanden dies alles; aber er habe sie nur deswegen zwischen die Beine genommen, damit sie ihren fünfjährigen Bruder nicht quälen möchte, der mit ihr gekommen, und den sie nicht habe wollen seinen Zwieback essen lassen.

Gefragt, ob er nicht nach = = = und sie nothzüchtigen wollen.

Antw. Beyleibe nicht!

Gefragt, ob er nicht, weil er damit nicht fertig werden können, den Versuch gemacht zu = = =

Antw. Beyleibe nicht!

Gefragt, ob nicht die Kleine geklagt, daß es ihr wehe thue, und er ihr darauf gesagt: **wir wollen oben in meine Kammer gehen, auf mein Bett, vielleicht gehts besser.**

Antw. Beyleibe nicht! Die Kleine habe zwar geklagt, als er sie gegen seinen Lehnstuhl angezogen; und er, in der Meynung, daß das Holz des Lehnstuhls sie verlezet haben könne, habe sie gefragt, wo es sie schmerze? darauf habe sie nach dem Bauch gewiesen und sich aufgehoben.

Gefragt, ob nicht die Kleine sich geweigert habe nach der Kammer zu steigen, und geschrieen, sie wolle wieder zu ihrer Mutter.

Antw. Nein, sie habe nicht eher vom Weggehen geredet, bis sie ihren Zwieback aufgegessen.

Gefragt, ob er nicht zu ihr gesagt, sie solle morgen und alle Tage wiederkommen, er wolle ihr was Schönes geben.

Antw. Das habe er ihr nicht zu sagen gebraucht, weil sie oft genug von ihrer Mutter hingeschickt

geschickt worden, entweder zu kleinen Aufträgen, oder auch sonst.

Gefragt, ob er nicht beym Wegschicken der beyden Kinder zu dem kleinen Mädchen gesagt habe: du brauchst deiner Mutter nichts davon zu sagen, daß ich dir die Ruthe gegeben habe.

Antw. Er könne wohl gesagt haben, sie möchte ihrer Mutter nur sagen, daß sie die Ruthe verdiene, weil sie ihren Bruder nicht habe wollen seinen Zwieback essen lassen.

Gefragt, ob nicht die Kleine beym Weggehen geweint habe.

Antw. Nein, das wisse sein Bedienter, wie er auch ausgesagt habe.

Gefr. Woher er um die Aussage seines Bedienten wisse.

Antw. Vom Hörensagen.

Gefr. Ob er zu der Zeit mit einer heimlichen Krankheit behaftet gewesen, das will sagen, mit = = = , = = = = genannt.

Antw. Nein, er unterwerfe sich jeder Probe und Untersuchung.

Das Uebrige des Verhörs betrift verschiedene Fragen, die man wegen eines Trauerdegens, der bey ihm gefunden worden, an ihn that. Es scheinet daß dieser Abbé ein Schläger war, der bey Gelegenheit nicht eben viel auf den kanonischen Grundsaz achtete; Ecclesia ebhorret a sanguine.

Hier ist nun, was der Abbé de Garges in dem angezogenen Aufsaz zu seiner Vertheidigung sagt. „Eifer-

" Eifersucht meines jüngern Bruders hat sich
" ohn all mein Verschulden wider mich auf eine
" ausgezeichnete Art offenbaret. Ich bin ein Geist-
" licher, mein Vermögen kömt nach meinem Tode
" an meinen Bruder oder seine Kinder; ich habe
" mirs darum nicht weniger angelegen seyn lassen,
" es wohl zu verwalten, die Pflanzungen wohl
" zu vermehren, die Gebäude zu bessern, und
" selbst dieses Vermögen auszudehnen, als den
" unglücklichen, doch immer theuren Rest, der
" Dienste, die wir Jahrhunderte hindurch unsern
" Königen geleistet haben, seit unserm Uebergange
" vom Schottischen Thron an den Hof von Frank-
" reich."

" Mein Bruder sahe nicht ohne Verdruß den
" wichtigsten Theil des väterlichen Erbes in meinen
" Händen; ich empfand jedem Tag, wie er über
" eine so ungleiche Theilung seufzte. Er bewirkt
" sich von einer unserer Tanten eine Schenkung zu
" meinem Nachtheil; ich bezeuge ihm darüber Er-
" staunen und Unzufriedenheit; ich sage ihm, ich
" könte mich rächen, wenn ich alles was mir ge-
" hörte auf Leibrenten legte: **dem werden wir**
" **abzuhelfen wissen**, antwortete er; ohne Zwei-
" fel durch meine Ersparung, wie er mir oft ge-
" drohet hatte.

" Den 16ten Nov. 1775 schickte meines Nach-
" bars, eines Buchbinders, Frau mir ihr kleines
" sieben- bis achtjähriges Mädchen, die zum er-
" stenmal ihren vier- oder fünfjährigen Bruder
" bey sich hatte. Ich ließ ihnen jedem einen

" Zwie-

" Zwieback geben. Die Kleine verschlang den ihri-
" gen, ihren Bruder aber wollte sie davon abhal-
" ten, in der Hofnung, sie würde mit davon er-
" halten, wenn er den Seinigen bis zum Nach-
" hausegehn aufbewahret. Um mich dieser tyran-
" nischen Handlung zu widersezen, nahm ich sie
" zwischen die Beine, wie man mit Kindern zu
" thun pflegt. Sie sträubte sich sehr um zu ihrem
" Zweck zu gelangen und ihren Bruder am Ver-
" zehren seines Zwiebacks zu verhindern. Nach vie-
" len Bewegungen auf ihrer Seite, sagte sie mir,
" jedoch ohne Schreyen und Weinen: das thut
" mir weh da! und legte die Hand an den
" Bauch: ich fürchtete der Fischbein ihrer Schnür-
" brust, oder das Holz an meinem Lehnstuhl
" möchte sie verlezet haben. Ich ließ sie etwas
" freyer. Mein Bedienter, der einzige Zeuge
" den man vernehmen konnte, hat dasselbe, was
" ich erkläre, ausgesagt. Als die Kleine ihren
" Zwieback verzehrt, der Bruder den seinigen aber
" noch fast ganz hatte, giengen diese Kinder ver-
" gnügt hinweg; ich nahm mein Mittagsmahl,
" und dachte nicht mehr daran.

" Das kleine Mädchen kömt zu seiner Mutter
" zurück, und erzählt was vorgegangen ist Die
" verschlagene Mutter glaubt, hiebey sey von mir
" Geld zu ziehen; sie klagt bey meinem Dechant.
" Meine Feinde sind geschäftig, Aerzte, Chirurgi
" werden gerufen: man hält ein Protokoll über
" den Zustand des Kindes, das Präsidialgericht
" erkennt mir gefängliche Haft; ich flüchte mich

" bey

" bey Abbeville auf das Schloß eines Verwandten:
" zwey Tage darauf erhalte ich von Beauvais ein
" Schreiben eines Rechtsgelehrten der mein Ver-
" trauen hatte; darin diese merkwürdige Stelle:
" **warum cediren Sie nicht Ihr Recht der**
" **Erstgeburt?**

" Also nach dem Stammeln eines Kindes,
" welches die Habsucht einer von anstößigen Sei-
" ten bekannten Mutter leitete, instruirte man
" einen Proceß.

" Ich komme nach Paris den ersten Januar
" 1776; keine Abänderung des Decrets war zu
" erhalten. Man rieth mir, aus dem Lande zu
" gehen. Hätte ich diesen Rath befolgt, so hätte
" ich, statt in Elend und Kummer zu schmachten,
" meine gekränkte Ehre in Freyheit vertheidigen
" können. Ich wollte mit dem Gericht zu Be-
" auvais nichts zu thun haben. Um den Verfol-
" gungen desselben auszuweichen, bitte ich meinen
" Verwandten, den damaligen Minister Males-
" herbe, ohne dessen Abdankung ich jezo frey wäre,
" um eine Lettre de Cachet; mit derselben stellte
" ich mich in der Bastille den 31sten Januar 1776.

" Ich sah gleich in dem Verhör, welches man
" mit mir anstellete, die wider mich angelegte
" höllische Verrätherey. Meine Verfolger sahen
" indessen, daß dieses Verhör, anstatt mich zu
" verdammen, viel eher im Gegentheil zu meiner
" Rechtfertigung beytragen könnte: daher wand-
" ten sie alle Mittel an, um mich in der Mey-
" nung des Herrn Amelot, der eben zum Minister

" ernannt

" ernannt war, herabzusezen. Man schilderte
" mich ihm wie einen ausschweifenden Wüstling,
" der in Schulden stecke, welches ich sie auffordere
" zu beweisen.

" Am 9ten Jun. 1776 ward ich durch Polizey-
" bediente geheimnißvoll und mit großen Kosten
" nach Mont Saint-Michel gebracht, einem Ort
" des Entsezens, wo ich zwey und zwanzig Mo-
" nate Tag und Nacht eingesperrt in einer Art
" von Kerkerloch gesessen habe, entblößt von allem,
" selbst kaum mit den nothwendigsten Dingen
" versehen. Obgleich meine Einkünfte jederzeit
" bezahlet wurden, so erhielt ich doch nie einen
" einzigen Thaler.

" Bey der Abreise von Beauvais glaubte ich
" nicht, daß meine Abwesenheit von langer Dauer
" seyn sollte; ich nahm nur sehr wenig Leinenge-
" räthe mit. Dennoch hat man mir nichts ge-
" schickt, ungeachtet man alle meine Sachen, bis
" auf meine Hemder, verkauft hat. Erst seit kur-
" zen habe ich erfahren, daß man sich eine königs-
" liche Vergünstigung zum Verkauf meiner Güter,
" meiner Effecten, und sogar zur Hebung meiner
" Kanonikateinkünfte, hat zu verschaffen gewust.

" Es ist unmöglich alle die Mißhandlungen zu
" zergliedern, die man mich hat erfahren lassen.
" Am 51ten April 1776 brachte man mich von
" Mont Saint-Michel nach den barmherzigen
" Brüdern zu Pont Orson, von da ward ich den
" 30sten November 1781 nach dem Schlosse Sau-
" mur abgeführt, wo ich noch bin, und dies

" unge-

" ungeachtet der strengen Witterung; und gleichwohl
" war der Befehl des Königs vom 16ten August.
" Ich überlasse es denen, die gleich mir dieses
" Schloß bewohnet, und, glücklicher als ich, es
" wieder verlassen haben, das Gemälde der Leiden
" zu entwerfen, die man dort erduldet.

" Folgt nicht aus allem dem was ich gesagt
" habe, offenbar, daß der Zweck meiner Feinde
" wenigstens ist, mir den den Kopf zu verrücken,
" ein sehr gewöhnliches Eräugniß an den verschie-
" denen Oertern die ich hinter einander bewohnet
" habe, oder mich in Elend und Kummer um-
" kommen zu lassen, um durch meinen Tod dies
" Geheimniß der Ungerechtigkeit zu begraben, für
" welches ich vom besten der Könige Gerechtigkeit
" erflehe. Man erinnere sich, daß ich aus Ehre
" und Zartgefühl mich freywillig ins Gefängniß
" gestellet habe, ich verlange ein Gericht, und
" nicht eine Gnade; ich fordere die Mittel zurück
" meine Unschuld zu beweisen, und die Ränke zu
" zertrümmern, unter deren Last ich schon so lange
" seufze."

Dies sind die Gründe, die der Abbé de Garges zu seiner Vertheidigung anführet. Sezen sie seine Rechtfertigung noch nicht durchaus ins Helle, so beweisen sie wenigstens, wie weit die Ungerechtigkeit seiner Feinde mit ihm gegangen ist. Er ist angeklagt, er fordert Richter; wir sind in einem Zeitalter, wo es ein Verbrechen seyn würde, sie ihm zu verweigern. Der Aufsaz des Abbé de Garges ist vom 18ten Oktober 1782. Im Jahr

1786 erhielt er einen Grad von Freyheit. Man brachte ihn weg, und ich glaube er ist noch in einem Zuchthause oder einem Seminario zu Soissons.

Edme Prot, ein Hutmacher von Profeßion, aus Amsterdam, aber während seines Aufenthalts in Paris ein Umträger verbotener Bücher. Ertappt von der unermüdeten Polizey, wird er in die Bastille gebracht, sein Zimmer wo er zur Miethe wohnte, geplündert, und alles was sich an Büchern und Papieren bey ihm findet, mitgenommen.

Im Hause ward vom Keller bis zum Boden und bey allen Miteinwohnern durchgesucht. Prot wird verhört, und versichert, das so eben visitirte Zimmer sey das einzige, welches er in und um Paris in Besiz habe. Man drohet ihm, man sagt, Herr le Noir sey äusserst aufgebracht; der arme Prot läßt sich schrecken, bekennet alles, und schreibt einen wehmüthigen Brief an den Polizeylieutenant: Er habe freylich noch irgendwo einige Broschüren, er könne aber den Ort nur dem Herrn Kommissaire anzeigen, damit man sich ihrer mit Schonung gegen die armen Leute, die sie im Hause haben ohne es zu wissen, bemächtige. Er nennet hierauf diejenigen Personen die er mit verbotenen Büchern versehen hat, unter andern, nach einer langen Liste von Buchhändlern und Umträgern, einige angesehene Partikuliers: Herrn Düseurvoir für den Marschall von Düras, den Abbé de la Chaume für den Herzog von Orleans, den Abbé de Vermont, Vorleser der Königin, und mehrere.

Er

Er wirft sich zu den Füssen Seiner Hoheit, (de sa Grandeur) sie mit seinen Thränen benezend; er habe nicht geglaubt, daß es so etwas Böses sey, Bücher zu verkaufen; nun er aber belehret worden, wolle ers in seinem Leben nicht thun, u. s. w.

Was wirkte der Brief bey dem Polizeylieutenant? Dieses: Prot wird aus der Bastille von einem Orte zum andern geführt, immer unter einer zahlreichen und schreckenden Bedeckung, und wo er angiebt, da wird eingebrochen und geplündert. Solche Achtung hatte man für seine Empfehlung, so schonte man dieser friedlichen Bürger, für die er um Gnade gebeten hatte! Man nahm ohne Unschied gute und böse Bücher weg; in allem dreytausend fünf und dreyßig Bände, fast alle sehr kostbar, weil sie fast alle verboten waren.

Nach zehnmonatlichen Verhaft, entläßt man ihn aus der Bastille, blutarm, und ausser Stande sich in Paris aufzuhelfen. Er begiebt sich in die Provinz, errichtet ein kleines Wirthshaus, und ist bald hernach in Gram und Elend gestorben. *)

Sein Bruder **Jean-Baptiste Prot** ward wegen ähnlichen Verkehrs mit verbotenen Büchern gleichfalls eingezogen. Man fand bey ihm einen

*) Der Verfasser ergießt sich in Verwünschungen wider den Ex-Polizeylieutenant le Noir, der, wie man weiß, bey der Revolution mit den übrigen Flüchtlingen Paris verlassen hat. Zum Glück für die Nation, sagt der Verfasser, und zum Glück für ihn selbst: denn er

Brief von einer Wittwe, der mit den Worten endigte: Schicken Sie mir gefälligst das Bewußte; man wartet darauf. Da glaubte man nun den Schlüssel zu einem wichtigen Staatsgeheimniß gefunden zu haben. Was wars? Das Bewußte war ein kleiner Topf mit Fett aus einer gewissen Küche, den Prot der Wittwe von Zeit zu Zeit zu schicken pflegte.

Ein anderer, Namens Cazin zu Rheims, der auch verbotene Bücher verkaufte, und den nebenher die Buchhändlerzunft in Paris wegen Nachdrucks verklagte, kam zwar darüber in die Bastille; aber nach seiner Entlassung wußte er sich die Gewogenheit des Herrn le Noir zu erwerben, sezte sich in Paris, und trieb nun unter dem Schuze seines Gönners öffentlich das nämliche Handwerk, weßwegen man ihn zu Rheims festgenommen hatte. Die Pariser Buchdrucker schrieen erbärmlich: das half aber nichts, ungeachtet seine Nachdruckerbude ihnen den größten Schaden that.

Marie Piery, Frau eines gewissen Rogé zu Lyon, und François Girard ebendaselbst, wur-

den

---

er glaube nicht, daß ein Bürger Frankreichs ihn mit kaltem Blute sehen könte. Aber er werde nicht wiederkommen, er werde, indem die Konstitution sich ihrer Vollendung nähere, den Anblick einer freygewordenen Nation nicht ertragen können. Das Glück der Völker sey zu allen Zeiten den gekrönten und subalternen Despoten eine Qual gewesen.

den beyde wegen Verdachts einiger Verbindungen mit den Exjesuiten eingezogen. Die Rogé war vorher blosse Fayancehändlerin gewesen, und hatte in kurzer Zeit unermeßliche Acquisitionen gemacht.

Man glaubte daher, sie thue dies mit dem Gelde und für Rechnung der Jesuiten und habe wohl einigen Antheil an dem beträchtlichen Unterschleif mit Geld und andere Aktiv- und Mobiliar-Effekten, welchen die Jesuiten bey ihrer Austreibung und nachher sich haben zu Schulden kommen lassen. Beym Verhör kam indessen nichts heraus, so wenig als bey Girards Verhör, von dem man dasselbe glaubte, und überdies noch, daß er Versamlungen bey sich halte, wo von Mitteln zur Zurückberufung der Jesuiten die Rede wäre.

* * *

Hier folgen im Original etliche Einschaltungen.

No. I.

ist ein Schreiben der Marquisin von Beauffremont, an den damaligen Polizeylieutenant, Herrn von Marville. Um dieses zu verstehen, muß man einige Umstände voraus merken.

Im März 1746 erfuhren die Polizeybediente, daß die Küche des Herrn Marquis von Beauffremont zum Nachtheil des dem Hotel-Dieu zu Paris zustehenden ausschliessenden Privilegiums, während der Fastenzeit Fleisch verkaufte. Mit hellem Haufen verfügten sie sich in das Hotel dieses Herrn, und nahmen in seiner, in Gegenwart der

Bedienten, 15 Lammsviertel, 69 Stück todtes Geflügel, 22 Tauben, 3 junge Kaninchen, 4 Rebhüner, 2 Fasanen, 4 Lammsköpfe, und 2 kleine Stücke Speck weg. Die Exekution gab Veranlassung zu dem Briefe der Madame von Beauffremont.

"Ich hätte nicht geglaubt, mein Herr, daß "ich eines Besuchs von Kommißarien in meinem "Hause empfänglich wäre, da ich weder Spiele"rin bin, noch Hehlerin von Verbrechern wider "den Staat oder die Gerichte. Zu meinem grossen "Erstaunen muß ich erfahren, daß unter Ihrem "Namen einer der Herren unverschämt genug ge"wesen ist, bey mir einzusprechen, und mein "Schweizer dumm genug, ihn einzulassen. Ich "hatte einen Garbrater, der mein ältester Sohn "nebst einem Koch mit zur Armee nehmen will. "Mein Mann und meine Söhne essen keine Fasten"speisen, ich muß Fleischvorrath im Hause halten; "hier haben Sie die Eröfnung vom Gewissenszu"stande der Familie. Sollen wir eine Inquisition "haben, so wünschte ich wenigstens eine etwas "höflichere Form. Mit Leuten meines Schlages "hieß es nichts zu viel gethan, mir vorher anzu"sagen. Sie begreifen, mein Herr, daß Proze"duren der Art die Bescheidenheit meiner Kinder "ins Gedränge bringen, die nur wenig Respekt "vor der Dreckperücke des Kommissarius möchten "bewiesen haben, wegen dessen Insolenz ich Ge"rechtigkeit von Ihnen fordere. Ich bin, mein "Herr, Ihre gehorsame Dienerin

Helena von Courtenay-Beauffremont."

N. S.

N. S. "Ihr infamer Kommissarius soll mir "meine Hammel wieder herausgeben; denn der "Chevalier von Beaufremont ist ein Junge von der= "dem Appetit. Versailles, den 17. März 1746."

Dieser zwar etwas originale Brief ist von ungemeinem Werth; er mahlt den Troz und die Prätensionen der Adelichen nach dem Leben. Nach ihren Grundsäzen hieß es sie beleidigen, wenn man ihnen zu verstehen gab, daß sich Niemand vom Gehorsam gegen die Gesezе ausschliessen könne. Die Polizeylieutenants stekten nicht alle Briefe ins Fenster, die sie in gleichem Styl mit dem ebenangeführten empfiengen. Ich vergaß zu sagen, daß sich auf dem Rande jenes Briefes folgende Worte von der Hand des Polizeylieutenants beygeschrieben finden:

"Beantwortet und zum Bescheid ertheilet, "daß da die weggenommenen Sachen ins Hotel= "Dieu gebracht worden, ich deren Herausgabe "nicht verfügen kann."

Also, eine Dame des Schlages der Frau von Beauffremont wird sich haben müssen gefallen lassen, was der infame Kommissarius gethan hatte, und man wird neuen Mundvorrath für den Jungen von derbem Appetit angeschaft haben.

No. II.

ist ein genauer Rapport den man alle Tage an den Polizeylieutenant von dem was sich zu St. Médard zu getragen hatte, einsandte.

„Freytags, den 9ten Febr. 1742.

"Jacques Guignard, Sergeant der Garden
" bey der Barriere von St. Médard, berichtet,
" daß heute nicht viel Leute zu St. Médard ge-
" wesen sind.

"Es sind nicht viel Abbés da gewesen. An-
"gezeichnet haben wir den Parlamentsrath,
"Herrn Robert, mit Frau Gemahlin; eine Bür-
"gerkutsche, worin zwey alte Damen, ein Abbé
"und ein Bernhardiner sassen; viele Bürger zu
"Fuß, etliche Kranke und Leute vom Lande.

"Wir erfahren, daß ein neuer Pfarrer ange-
"kommen sey, der sich zu St. Genevieve aufhalte,
"um die Befehle zur Besitznehmung seiner Pfarre
"zu erwarten. Gestern hat er Herrn le Bis,
"Schazmeister der Fabrik, den Besuch gemacht.

"Herr Gerbaux, bisheriger Pfarrer, hat einen
"Karren voll Kerzen und Fackeln wegführen lassen,
"welches nie von seinen Vorwesern geschehen.
"Als Herr Pomard, in dessen Stelle er kam, von
"der Pfarre abgieng, hat er alles da gelassen.
"Die Kirchenthüren wurden um Mittag geschlos-
"sen; dies alles bezeugen wir der Wahrheit ge-
"mäß. Guignard."

No III.

ist eine Bittschrift des Herrn Queret Demery an den Polizeylieutenant, Herrn Berryer, um die Bestellung eines Briefes an seine Frau, der nichts als häusliche Angelegenheiten betreffe. In Entstehung dieser Gunst bittet er ihm wenigstens den

Namen

Namen seiner Frau auf einer Karte zu zeigen, damit er sicher sey daß sie noch lebe. Man hatte die Grausamkeit ihm alles zu versagen, und der von ihm 1752 an seine Frau geschriebene Brief ist 1789 in der Bastille gefunden worden.

Hier ist das Schreiben an den Polizeylieutenant; es sind darin weder die Titel gnädiger Herr noch Ew. Hoheit gesparet, und doch hat's nichts gewirkt.

Gnädiger Herr!

"Erlauben Sie mir, Ihnen ehrerbietigst vor-
"zustellen, daß ich bey meiner gegenwärtigen Ge-
"fangenschaft in der Bastille weder selber meine
"Sachen besorgen, noch sie durch Andere besor-
"gen lassen kann. Dürfte ich denn wohl, gnädi-
"ger Herr, in dieser traurigen Lage mir die Hof-
"nung machen, daß Ew. Hoheit es erlauben wer-
"den, einen Brief, den ich an meine Gattin
"schreibe, an sie gelangen zu lassen! Er enthält
"die Aufgabe der Zahlungen und Einnahmen, die
"sie zu besorgen hat. Sollten Ew. Hoheit mir
"diese Gnade nicht zugestehen wollen, so bin ich
"meinem Verderben nahe, indem meine Wechsel
"an allen Handelsplätzen in Mißkredit sinken wer-
"den; denn unser Wohlstand beruhet auf der
"Pünktlichkeit, womit wir unsere Verpflichtungen
"gegen unsere Freunde erfüllen. Wird nur meine
"Frau von den Verfallzeiten benachrichtiget, so
"kann sie Einrichtungen treffen, entweder zu hono-
"riren, oder sich bezahlen zu lassen. Dürfte ich
"Ew. Hoheit auch wohl um die Erlaubniß bitten,

"meine Frau zwey Verzeichnisse von Waaren, die "ich geliefert habe, hinzuschicken, nebst einem "Paar Ohrringe, die einer Dame von Saint-Ger- "main gehören; ich hatte sie bey mir, als ich "arretirt ward, sie sind in der Bastille. Die Ver- "zeichnisse sind eben jezo zahlbar, und das würde "mich zur zur Bezahlung verhelfen; und ich werde "nicht aufhören, meine Wünsche für Ew. Hoheit "Gesundheit und Wohlergehen zum Himmel zu "senden. Ich habe die Ehre zu seyn, Gnädiger "Herr, Ew. Hoheit ganz gehorsamster und unter- "thänigster Diener, **Queret Démery**"

"Aus der Bastille, den 7. Oct. 1752.

N. S. "Wollten Ew. Hoheit mir wohl zu mei- "nem Trost, im Namen der heiligen Dreyeinig- "keit, die Gnade bewilligen, daß ich etwas von "meiner lieben Frau erführe, wenns auch nur ihr "Name auf einer Karte wäre, um mir zu zeigen, "daß sie noch im Leben ist, dies ist der größte "Trost der mir werden kann, und ich will, gnädi- "ger Herr, Ew. Hoheit unabläßig segnen."

No. IV und V.

sind zwey Rapporte im Geschmack des von der **Dufresne.**

Den 7ten Jan. 1760.

"Herr Tiesbe de Bellecourt, Lieutenant beym "Regiment Guienne; Herr Dallet, Herr Valize, "und Herr le Noir, Sohn des Notarius in der "Montmartrestraße, alle vier Offiziere bey dem- "selben Regiment, haben in meinem Hause bey "Madame

"Madame Vermandois, Madame Bellecourt,
"Madame Simiane, und Madame Holimbes ge-
"schlafen. Sie haben 36 Livres gegeben.

"Selbigen Tages speisten zwey junge Herren
"bey mir zu Abend; der eine nennt sich Herr Fran-
"çois Botalies, und der andere giebt sich den
"Namen Dessalines. Ich ließ ihm indessen nach-
"gehen, er ist in der Strasse der Cordeliers bey
"einen Wagenmacher eingetreten, und man sagt,
"er hiesse Detrübert, Mousquetair. Ich weiß
"nicht wem man glauben soll."

Dies Stück und das folgende ist ohne Un-
terschrift.

Den 3ten Jul. 1755.

Folgendes ist seit Jun. 25. bis heute vorge-
fallen.

"Als ich am 26. Jun. Nachmittags um 5
"Uhr durchs Palais Royal gieng, ward ich von
"einem Manne höflich angeredet, der mir aus der
"Provinz zu seyn schien, und den ich während
"der Unterredung für einen Pharaospieler zu er-
"kennen glaubte. Auf meinem fernern Wege be-
"gleitete mich dieser Mensch beständig, sagte mir,
"er sey Fourier beym Könige, er käme um sein
"Quartal zu machen, und hätte keine Bekannt-
"schaft von Frauenzimmer in Paris; er wohne
"bey Lyon; sey mit der Diligence gekommen.
"Wie wir vor meinem Hause kamen, ließ ich ihn
"eintreten, um desto besser mit ihm zu plaudern.
"Er sagte mir, er sey unverheyrathet, und er
"scheint um die funfzig; er habe noch eine Mut-

"ter

"ter und zwey Brüder, wovon der eine ein Pfar-
"rer; er kenne den Hrn. Bischof von Lavaur,
"dieser sey wie er aus Languedoc, fünf Meilen
"von Toulouse, und er besuche jezuweilen den
"Herrn Bischof des Abends; manchmal speise er
"nur ein Huhn, der Herr Bischof behalte ihn
"dann bey sich und schicke seine Leute weg, um
"desto freyer zu reden; die Unterhaltung falle bis-
"weilen auf die Mädchen, und auf die Freyheit,
"die der Fourier haben könne allenthalben zu Fuß
"zu gehen, und Bekanntschaften machen zu kön-
"nen, und dadurch sich glükliche Augenblicke zu
"verschaffen. Um den Herrn Bischof zu verbin-
"den, ließ der Fourier einesmahls ein kleines Bau-
"ermädchen die Erdbeeren verkaufte, kommen;
"der Hr. Bischof that an dies Mädchen verschie-
"dene Fragen über ihre Heimath und ihre Tugend;
"die kleine Blöde antwortete nur wenig; und der
"Herr Bischof langte ihr unters Röckchen, um,
"sagte er, zu sehen, ob das Mädchen ein hübsches
"Bein habe; der Hr. Bischof gab ihr dafür 6
"Livres, und dann noch 6 Francs für ihr Körb-
"chen mit Erdbeeren; darauf gieng sie weg, ohne
"daß weiter etwas vorfiel. Der Fourier sezte
"hinzu: er wolle mir diesen Bischof bekannt
"machen, er wohne im Hotel d'Angleterre, Uni-
"versitäts- oder Jakobsstrasse; er wolle in ein
"Paar Tagen von mir mit ihm reden, dann wolle
"er mir aufs baldigste Antwort bringen, indem
"er Dienstag nach Compiegne müsse, um seinen
"Dienst zu verrichten; aber dies Verständniß

"müsse

"müsse ganz geheim bleiben. Ich habe ihm ge-
"antwortet, kein Mensch als er und ich sollten
"darum wissen, und ich würde mir ein wahres
"Vergnügen machen, den Hrn. Bischof gut zu
"bedienen. Er wird Ihnen seinen Geschmack
"sagen, versezte er hierauf; man muß aber noch
"allerley Maaßregeln nehmen; ich werde ihm
"sagen, er soll seinen Wagen und seine Leute am
"Eingang der Tuilerien lassen, und gegen Abend
"werde daselbst ein Fiakre auf ihn warten. Ich
"habe diesen Unbekannten über den Wall zurück
"begleitet, und ihm gezeigt, daß von der Dreh-
"brücke bis zu mir gar nicht zu verfehlen sey, ob
"er gleich, wie er sagt, den Weg nicht weiß.
"Ich habe ihm meine Adresse gegeben, und ihn
"um die Seinige und seinen Namen ersucht. Er
"sagte, er wollte mir ihn nennen, wenn er wieder-
"käme. Ich ließ nichts Andringliches blicken,
"um ihm nicht verdächtig zu werden. Wie mir
"nun drey Tage weggiengen, ohne daß mein Un-
"bekannter wiederkam, verfügte ich mich Mon-
"tags, den 30sten v. M. um halb sechs Uhr nach
"dem Hotel d'Angleterre in der Jakobsstrasse, um
"den Herrn Bischof zu sprechen, und ihm über
"seine Art, von Mädchen zu denken, an den Puls
"zu fühlen. Ich wollte ihm sagen, ich habe eine
"junge Verwandtin, zwar eine Unglükliche, die
"aber liebenswürdig sey, und mich würde es
"nicht verdriessen, wenn der gnädige Herr geruhen
"wolle ihr den ersten Dienst zu erzeigen. Dieser
"Vortrag wäre dann nicht unter die Dornen ge-
"fallen,

"fallen, und ich hätte gesehen, wie er die Sache
"nähme, indem ich ihn auf diejenige Seite lenkte,
"wohin er mir zu neigen schien. Aber, er war
"seit etlichen Tagen unpaß, und der Herr Bischof
"von Rieux bey ihm; auf dessen Weggehen
"ich wartete, aber binnen derselben Zeit gieng
"die Wirthin zu ihm, die grosse Töchter hat, wo-
"von die eine nicht häßlich ist, und überaus brauch-
"bar, die erkannte mich zum Unglück, grüßte
"mich und fragte, was ich hier wollte. Ich hef-
"tete ihr eins auf, und gieng, entschlossen an
"den Bischof zu schreiben. Aus Furcht ange-
"schwärzt zu werden, wollte ich mich den Leuten
"im Gasthofe nicht zu erkennen geben. Meine
"Absicht war Herrn Vidal hinzuschicken, und er
"ist den 2ten, Morgens um Neun da gewesen;
"aber der Herr Bischof war noch krank. Zwey
"Barfüsser waren gekommen, hatten ihn aber
"nicht gesprochen, weil man ihn zur Ader lassen
"wollte. Dem Anschein nach muß ich Geduld
"geben, bis der Fourier wiederkömt.

"Herr Meusnier hatte erfahren, daß ich im
"Hotel d'Angleterre gewesen sey; er ließ mich
"hohlen und fragte was ich da wollte, woher ich
"den Bischof kennte, ob wohl nicht vielmehr
"jemand mich aufgekriegt habe, eine von den
"Mädchen im Hause zu kapern. Ich sagte ihm
"die Wahrheit rein heraus; aber er schien mir
"nicht sonderlichen Glauben beyzumessen, und
"rieth mir mich in Acht zu nehmen was ich sagte,
"er könnte mich beym Flügel nehmen lassen, und

"alsdann

"alsdann würde man mich zwingen zu beichten. "Er sezte hinzu, die andern Frauen gäben ihm "von ihrem Thun und Lassen Rechenschaft, ich "thäte nichts dergleichen; aber er wisse dennoch, "daß ich leidig sey, wiewohl sehr geheim mit "meinen Schritten."

Fortsezung der oben S. 37 abgebrochenen Nachrichten.

Victoire Wallard, alt 28 Jahre, aus Paris gebürtig, Ehegattin des Herrn Cahouet de Villers, General-Rentmeisters des königlichen Hauses.

Madame Cahouet de Villers war eine galante und höchst unbesonnene Frau: ihr Vergehen bestand in einem Muthwillen von sehr ernsthafter Art. Man kennt Mademoiselle Bertin, die Modehändlerin, die vor allen ihres Gleichen in Europa den Ruf des besten Geschmaks in Puz und Eitelkeiten hat. Ihre Bude ward in den Augen des Volks lange als eine der Rinnen betrachtet, durch welche der königliche Schaz sich ergoß.

Madame Cahouet schrieb ihr ein Billet, und unterzeichnete mit **Marie Antoinette**. In diesem Billet verlangte sie eine Parthey Puzsachen: Mademoiselle Bertin ward hintergangen. Die Königin erfuhr den Misbrauch den man mit ihrem Namen getrieben hatte: die Dame Cahouet kam mit einem Verweis, und dann Verzeihung, davon.

Die

Die Königin wollte durchaus nicht, daß man andere Rache an der Schuldigen nähme.

Im Puz wie in der Liebe führet die erste Schwachheit gemeiniglich die zwote herbey. Sie schrieb ein zweytes Billet an Mademoiselle Bertin. Handschrift und Unterzeichnung der Königin wurden wiederum nachgemacht. Dies neue Vergehen konnte nicht verborgen bleiben, aber man ließ die Königin nichts davon erfahren, die vielleicht wiederum verziehen hätte. Herr von Maurepas, der davon Kenntniß erhielt, schikte die Dame Cahouet in die Bastille.

Der Zustand von Stockung, worin gar bald sich ihre aufgeräumte Laune befand, stürzte sie in einen Zustand von Kummer und Abzehrung. Ihr Mann der zu Paris einer ehrenvollen und einträglichen Stelle genoß, weigerte sich ihr zu Hülfe zu kommen. Lange Zeit hin wollte er von einer Frau nichts hören, die ihn kompromittirt hatte, und die ihn der Gefahr aussezte seine Stelle zu verlieren. Sie wurde der Sorgfalt und Bedienung ihres Schliessers übergeben, den der Gouverneur ermächtigte, Vorschüsse für kleine Bedürfnisse die ihr nothwendig seyn konnten, zu thun. Nach Verlauf von 20 Monaten, *) da ihre Gesundheit sich in

*) Die Vorschüsse waren auf das Wort sowohl des Herrn von Louney als des Herrn le Noir geschehen. Nach der Entlassung der Dame Cahouet, übergab der Schliesser, ein Mensch von anerkannter gutmüthiger Ehrlichkeit, das Ver-

in der Bastille mehr und mehr verschlimmerte, schikte man sie in ein Kloster der Vorstadt St. Antoine. Von da kam sie in die Kommunität der St. Thomas-Jungfern, wo sie bald nachher starb. Diese Bastille, sagte sie oft, hat mich gemordet.

Ihr Mann ward gleichfalls auf 10 Tage eingesezt, blos um Gelegenheit zu erhalten, seine Papiere

---

Verzeichniß seiner Vorschüsse in die Hände des Gouverneurs. Als dieser Schliesser wieder zu seinem Gelde wollte, sagte Launey, der die Rechnungen hatte, zu ihm, er sollte einen Aufsaz machen. Zehnmal wendet er sich an Herrn le Noir, der immer frostig antwortete: Gebt mir einen Zettel, so will ich sehen. Herr le Noir sahe, oder sahe nicht, aber dieser Schliesser konte nicht zu seinem Gelde kommen. Er sagte dem Gouverneur nachdrücklich seine Meynung, und beschuldigte ihn, sein Geld angegriffen zu haben. Dieser hörte das an, schwur, und bezahlte nicht. Das dauerte 7 Jahre; Herr le Noir versprach immer Justiz, und leistete sie nicht.

Nachdem der Schliesser verabschiedet, und Herr le Noir nicht mehr in Diensten war, gieng jener zum Gouverneur, erkühnte sich ihn ins Angesicht einen Sch.... zu nennen, drohte mit einem Proceß; und da er sich nicht mehr an Herrn le Noir zu wenden hatte, der nur immer sagte, ich will sehen, so gieng er geradeswegs zum Baron von Breteuil, und dieser befahl auf der Stelle dem Launey, den Schliesser zu bezahlen.

Papiere zu durchsuchen, und hinter die Verbindungen der Madame Cahouet zu kommen.

Roch-Antoine Pelliffery, Kaufmann aus Marseille. Die Geschichte dieses Gefangenen, der seit 1777 über 10 Jahre eingekerkert saß, ist merkwürdig wegen des Antheils den Herr Necker daran hat. Man war eine Zeitlang ungewiß, ob blos ein Groll des Herrn le Noir wegen eines nicht sehr gelinden Briefes, den Pelliffery an ihn geschrieben hatte, oder auch Herrn Neckers Eifersucht über ein gegen ihn gerichtetes Werk, betitelt: Irrthümer und Nachtheile der Anleihen vom 7. Jan. und 9. Febr. 1777, wovon Pelliffery der Verfasser war, die Ursache seiner so langwierigen Gefangenschaft gewesen sey. Linguet hatte das Leztere behauptet, und Necker hatte sich vertheidigt. *) Hier ist Pellifferys eigene Erklärung in einem Schreiben an den Verfasser.

"Ich befriedige, mein Herr, Ihr Verlangen, "das Historische der Ursachen und alles desjeni"gen was sich auf meine lange, eben geendigte "Gefangenschaft bezieht, zu erfahren.

"Hier ist die erste dieser Ursachen: Herr le "Noir glaubte für Herrn von Maurepas einen "Hauptstreich von der angenehmsten Gattung aus"zuführen, wenn er die Bekanntmachung des klei"nen Dinges verhinderte, Irrthümer und Nach"theile

*) Schreiben Herrn Neckers, vom 31. October 1789, eingerückt in Num. 86 des patriote François.

"theile für den Staat u. s. w., welches ich "von Bardin in Geneve hatte drucken lassen.

"Am 31sten May kommen der Kommissarius "Chenon und Inspektor Goubit von seinentwegen "zu mir, visitiren und nehmen alle Exemplare "weg, die sie von dieser Broschüre vorfinden.

"Zwey Tage darauf erhielt ich deren Mehrere, "und schikte sie aus Vorsicht den Augenblick zum "Polizeylieutenant, damit er nicht glauben sollte, "ich sey der Ausgeber derjenigen, die sich in Paris "verbreitet finden könten. Ich begleitete dies "Packet mit einem Briefe, worin ich ihm sagte: "ich wüßte wie weit seine Macht und meine "Pflichten giengen, und ich hofte nicht, daß "das Schikfal meiner weggenommenen Pa"piere mich in den Fall sezen würde, ihn zu "erinnern, daß er Obere und Richter habe. "Und am Schluß des Briefes: ich habe die "Ehre mit Respekt blos gegen den Charak"ter womit Se. Majestät Sie beehret, aber "durchaus nicht gegen Ihre Person, zu seyn "u. s. w.

"Tages darauf, nachdem dieser Brief ge"schrieben war, kamen die nemlichen Polizeyleute, "von denen ich schon geredet habe, in mein Haus "mit den am lezten Sonnabend weggenommenen "Papieren. Indem ich sie hereintreten sahe, sage "ich zu ihnen: Herr le Noir schikt mir meine "Papieren wieder; hat er vielleicht Wasser "zu seinem Wein gegossen? Nein, antwor"tete der Inspektor, er will Sie bey der Untersu-

 "chung,

"chung, die er darüber anzustellen gedenkt, ge-
"genwärtig haben; desfalls hat er mir aufgetra-
"gen, diejenigen die noch bey Ihnen sind, hin-
"zuzuthun. Er sezte hinzu, Sie werden mit uns
"gehen müssen, Herr le Noir erwartet Sie. Ich
"glaubte ihm, ich kleide mich an, wir gehen hinun-
"ter; eine Lehnkutsche hält vor der Thür; man legt
"meine Papiere hinein, ich steige nach; der Of-
"fiziant sezt sich drinnen mit seinen Gehülfen, und
"wir gehen ab.

"Beym Eintritt in die Strasse Dauphine sagt
"Goupil zu mir: lassen Sie uns den Schlag auf-
"ziehen; ich habe zuweilen unangenehme Auf-
"träge, und ich möchte nicht daß man mich bey
"Ihnen sähe. Wir ziehen auf: die Unterredung
"beginnt. Sie haben an den Polizeylieutenant
"geschrieben; — Nun ja! — Sie haben mit dem
"Parlement gedrohet; — Nachdem — Schert
"sich der Polizeylieutenant was ums Parlement!
"das ist so viel, als den Teufel in die Inquisi-
"tion; und so rollen wir zur Bastille hinein.

"Jezt zweifelte ich keinen Augenblick mehr,
"daß mein Brief und nicht mein Werk die Ursache
"meiner Verhaftung sey. Als man mich arretirte,
"hatte man keine Ordre vom König; diese Wahr-
"heit beweiset eine Kuppeley (maquignonage)
"des Herrn le Noir, woraus sich ergiebt, wie
"sehr die Minister und Polizeylieutenants ihre
"Gewalt mißbrauchen, um ihren Privathaß zu
"befriedigen. Den 24sten Jun. 1777 ließ mich
"der Kommissaire Chenon in der Bastille rufen,
"und

"und nach vielen zu meiner Sache nicht gehörigen "Fragen, sagte er mir: Sie wollen also immer "noch Herrn le Noir zu Leibe! — Ja, erwie- "derte ich, weil ich allen denen Leuten, die in "Aemtern stehen, zu Leibe gehen werde, welche "ihrer Gewalt mißbrauchen, um die redlichsten Bür- "ger zu insultiren, und die am meisten im Stande "sind ihrem Vaterlande nüzlich zu dienen. — "Aber Sie sind hier auf Ordre des Königs, ver- "sezte er, und zog einen Befehl aus der Tasche, "gleichen Inhalts mit dem, welchen man mir "einige Tage nach meiner Verhaftung zu lesen "gegeben hatte, mit diesem Unterschiede, daß der "Erstere vom 3. Junius datirt war, und der "Zweyte vom 27. Mai 1777.

"Es ist leicht, die Ursache dieser Verschieden- "heit des Datums zu finden, wenn man betrach- "tet, daß meine Verhaftung das Werk des Herrn "le Noir war, der Herrn Amelot davon Kennt- "niß gegeben haben wird; dieser wird ihm vorge- "stellt haben, daß er zu übereilt gewesen; daß "um sich vor den Verweisen zu sichern, die Se. "Majestät ihm geben könte, er das Datum der "Lettre de Cachet verändern, und statt des 3ten "Jun. den 27. Mai sezen müste, damit es die "Folge der Bekanntmachung meines Werks zu seyn "schiene, und nicht des unhöflichen Briefs den ich "ihm geschrieben. — Es ist dies das Vernünf- "tigste, was ich mir über jene Verschiedenheit des "Datums habe erdenken können.

So viel enthält der Brief des Herrn Pelliffery von dem was Herrn le Noir angeht. Während seines Aufenthalts in der Bastille schrieb er zehnmal an diese Magistratsperson in ähnlichen Ausdrücken, wie obiger Brief lautet. Es läßt sich denken, daß er keine Antwort erhielt.

Es nimmt mich nicht Wunder, daß Herr le Noir mehrmahls zu Herrn Necker gesagt hat *) **Pelliffery führe höchstbeunruhigende Reden, und man könne ihm ohne Gefahr die Freyheit nicht bewilligen;** aber das nimmt mich Wunder, daß Necker, der mehr als einmal ein Ziel der Kabale und Intrigue war, und kennen mußte, wozu sie fähig ist, blindlings auf das, was der Polizeylieutenant ihm sagt, zu Werke gehen konnte. Es nimmt mich Wunder, daß Necker nicht selbst, mit eigenen Augen hat sehen wollen, ob nicht Partheylichkeit einer solchen Beschuldigung zum Grunde lag.

Herr Pelliffery fährt fort: "Was Herrn Neckers Intriguen, meine Gefangenschaft zu verewigen, betrift, davon kann ich nicht reden; **) "nur erfahre ich seit einem Monate, da ich frey "bin,

*) S. Neckers Schreiben a. a. O.

**) Ich werde die Empfindungen nie vergessen, die ich hatte, als ich Herrn Pelliffery zum erstenmal sahe. Es war um ihn ein Zirkel von etwa zwanzig Personen; jeder fragte, jeder

"bin, daß er alles Mögliche gethan hat, mich "beym Könige, den Ministern und seinen Anhän- "gern anzuschwärzen, indem er bis hiezu überall "ausstreuen lassen, ich sey unsinnig; weil ohne "Zweifel die Herrn von der Polizey ihm hin- "terbracht hatten, daß ich sein Werk über die "Administration der Finanzen lebhaft angegriffen, "und ihm darum zu thun war, daß ich meine Frey- "heit nie wieder erhielte, aus Furcht, ich möchte "noch mehr darüber sagen; darum mußte ich für "unsinnig paßiren. Um der Welt zu beweisen, "daß ich es nicht bin, wünschte ich, daß man "drey Aufsäze über den Finanzzustand Frankreichs "drucken liesse, die sich in der Bastille finden "müssen."

jeder drang in ihn, sich über die Ursache seiner langwierigen Einkerkerung zu erklären. Meine Herren, erwiederte uns Herr P. die Augen voll Thränen, die er nicht mehr zurückhalten konnte, ich liebe die Französische Nation über alles; es giebt keine Aufopferung, wozu ich nicht zu ihrem Glücke bereit wäre. Ein einziger Mann, ein Minister, besizt in diesem Augenblicke ihr ganzes Vertrauen, in ihm ist seine ganze Hofnung; Gott verhüte, daß ich durch unbescheidene und unzeitige Klagen sie des einzigen Trostes, der ihr übrig bleibt, berauben sollte. Ich könnte reden..... mein Schweigen wird mich etwas kosten, aber es soll eine Probe seyn, daß ich heute, wie zu aller Zeit, das öffentliche Wohl meinen Privatrücksichten habe vorziehen können.

Hier ist ein Theil der Klage Herrn Pellisserys wider Herrn Necker. Dieser Minister behauptet im Gegentheil, er kenne Herrn P. nicht, er erinnere sich nicht ihn je gesehen zu haben; Er giebt zu bedenken, wenn er die Ursache seiner Einkerkerung gewesen wäre, so würde sie sogleich nach oder während seiner Entfernung vom Ministerium aufgehört haben. Dieses Argument wäre vielleicht gut in jedem andern Falle, aber es beweiset nichts, wenn die Rede vom Misbrauch der Gewalt ist. Ein gewisser Herr von Chavaignes ward wegen einer Streitigkeit mit der Herrn von Aiguillon und von Maurepas in die Bastille gesezt; diese Minister fallen in Ungnade, sterben; und Herr von Chavaignes bleibt darum nicht minder in der Bastille bis 1788. Man könte diesen Saz mit mehr wie einem Exempel bestätigen.

Herr Necker hat die Lettre de Cachet nicht unterzeichnet, auf welche Herr P. in die Bastille kam. Herr Necker hat nie eine Einzige unterzeichnet, weil er nie ein anderes als das Finanzdepartement hatte; aber Herr Pellissery beschuldigt ihn, daß er mit an der Verlängerung seiner Gefangenschaft gearbeitet hat. Ich wünsche von ganzen Herzen es erwiesen zu sehen, daß Herr Necker keinen Theil an den Leiden habe, die man Herrn Pellissery hat erdulden lassen. Ist ihm dann nicht ein einziger Autoritätsmisbrauch vorzuwerfen, desto besser; so macht er die Ausnahme einer Regel, die unglücklicherweise nur zu allgemein ist. Die aufgeklärtesten, die tugendhaftesten

Minister

Minister, ein Sülly, ein Türgot, ein Malesherbes, alle haben sich Austheilungen von Lettres de Cachet vorzuwerfen.

Es giebt nun ein zweytes Aktenstück, welches zum Urtheil in der Sache des Herrn Pelliffery dienen kann; und das ist sein **Verhör**. Durchgehends ist darin von Herrn Necker die Rede, aber kein Wort findet sich von dem angeblichen **Circularschreiben des Herrn P., wo er sich gegen die Wiedereinsezung der Parlemente auflehnte, und wo gegen die Regierung beleidigende Vorwürfe ausgestossen wurden.**

Vielleicht ist dieses Verhör eine neue Büberey des le Noir, der um auch nur den Verdacht von sich zu entfernen, als ob er in der Verhaftung des Herrn Pelliffery eine persönliche Beleidigung geahndet habe, alles Gehäßige davon auf Herrn Necker hat abwälzen wollen, und darum in diesem Verhör von nichts als dem Werke spricht, welches die Neckerschen Finanzoperationen antastet. Hier sind die wichtigsten Stellen dieses Verhörs:

"Es wurde ihm ein Exemplar des Werkes, "betitelt: **Irrthümer und Nachtheile für den "Staat aus den Anleihen vom 7. Jan. und "7. Febr. 1777** vorgezeiget, und gefragt, ob dies "nicht das Werk ist, wovon sich die Handschrift "in seinen Papieren gefunden hat?

"Antw. Ja.

"Frage. Warum er in diesem Werke mittelst "Kritisirung der Lotterien und Anleihen quaest. "wider Herrn Necker in beleidigende Deklamatio-

"nen ausgebrochen, insonderheit S. — in der "Note — u. s. w.?

"Antw. Eine Kritik zu machen sey ihm nicht "in den Sinn gekommen, sondern nur eine Wider- "legung um die Regierung von dem Nachtheil "dieser beyden Operationen zu belehren. Dekla- "mationen wider Herrn Necker kämen gar nicht "vor, denn Herr N. sey nicht genannt.

"Fr. Ob etwas persönliches zwischen dem De- "ponenten und Hrn. Necker sey, was den Depo- "nenten habe veranlassen können, ihn in seinem "Werke so zu mishandeln?

"Antw. Nichts Persönliches, aber ganz be- "trächtliche Handelsverbindungen hätten sie mit- "einander gehabt; der Deponent habe beym Hause "Telüsson & Neckers, unter seinem Accept und "für Rechnung verschiedener Freunde, alle ver- "einigt unter der Conto Courant von Graf de "Guevara, für die Summe von sechs- bis sieben- "mal hundert tausend Livres, Zahlung angewie- "sen; die Herren Telüsson & Necker hätten, ob- "gleich mit Rimessen vom Deponenten versehen, "dennoch seine Signatur protestiren lassen. Dies "seyn aber nicht die Ursachen warum er die be- "sagten Operationen widerlegt habe.

"Fr. Ob er Verfasser des Eloge politique de Col- "bert, und des Café politique d'Amsterdam sey?

"Antw. Er sey es von beyden, und habe von "beyden allen Herren und Ministern Exemplare "überreicht.

"Fr. Wo diese beyden Werke gedrukt worden?

"Antw.

"Antw. Zu Lausanne und zu Geneve.

"Fr. Warum er sich bey seinen Werken frem-
"der Drucker bedienet?

Antw. Das habe er gethan, weil er ohne
"Eigennuz und blos für das Interresse der Nation
"drucken lasse; um also gegen keinen Obern noch
"sonst gegen Jemand einige Verpflichtung zu
"haben, habe er sie Leuten zu drucken gegeben,
"die keiner Rede und Antwort unterworfen sind.

"Fr. Ob es nicht vielmehr deßwegen geschehen,
"weil er seiner freyen Ausdrücke halber keine Er-
"laubniß würde erhalten haben sie im Lande drucken
"zu lassen?

" Antw. Dies könne wol mit in Betracht
"kommen, aber Bestimmungsgrund sey es nicht.
"Da er nichts von der Regierung verlange, in-
"dem alle seine Untersuchungen über Vortheil oder
"Nachtheil in Staatsangelegenheiten blos von Em-
"pfindungen des Eifers und der Anhänglichkeit
"geleitet würden, so habe er durch Sollicitirung
"des Drucks seiner Werke nicht wollen das Anse-
"hen haben, als ob sie aus eigennüzigen Absichten
"entsprängen; ihre öffentliche Bekanntmachung sey
"ein Tribut den er seinen Mitbürgern bringen zu
"müssen glaube."

Nach Herrn Pellissery's eigenem Eingeständ-
niß war Herr le Noir der erste Urheber seiner Ver-
haftung. Er mißt die Verlängerung derselben dem
Herrn Necker bey, jedoch nur auf unbestimte Ge-
rüchte, auf ein vielleicht verleumderisches Gerede,
welches ihm nach seiner Entlassung aus Charenton

zu

zu Ohren gekommen ist. Herr Necker seiner Seits lehnt diese Anschuldigung als ungerecht und unverdient von sich ab. Er fügt sogar hinzu, er würde sich bemühet haben, Herrn Pellissery zu seiner Freyheit zu verhelfen, wenn Herr le Noir sich nicht widersezt hätte, der ihm vorbrachte, daß dieser Gefangene **höchst beunruhigende Reden** führe. Es ist nicht der Augenblick zu untersuchen, ob **beruhigende Reden** eine Gefangenschaft von zehn Jahren rechtfertigen können.

Man bringt Herrn Pellissery zum Verhör; in diesem Verhör ist blos die Rede von der Broschüre die er gegen den Finanzplan des Herrn Necker herausgegeben hat; von dem ausgelassenen Zorn des Polizeylieutenants sagt man nicht ein Wort. Herr Pellissery glaubte und mußte glauben, daß Necker wohl einigen Theil an seiner Einkerkerung habe. Wer anders als Er konte mit solcher Wärme den Verfasser eines kleinen Blattes verfolgen, welches nur Beziehung auf ihn hatte, nur ihm Mißvergnügen verursachen konnte? Ich verseze Herrn Pellissery in die Zeit seines Verhörs; er wußte damals nichts von dem häslichen Verfahren des Herrn le Noir, welches auch unbekannt geblieben seyn würde, wenn die Bastille nicht wäre eingenommen worden.

Folgende Stellenaus einem Briefe den Herr Pellissery 1784 an den Major, Herrn de Losme schrieb, werden dem Leser einen anschaulichen Begriff von der Behandlungsart in der Bastille geben.

"Sie

"Sie würden mir zu nahe thun, mein Herr,
"wenn Sie einen Augenblick an meiner höchsten
"Dankbarkeit zweifeln könnten für die kleinen Aus-
"zeichnungen, die Sie mir in meinen Nahrungs-
"mitteln zuwandten, seitdem Sie in dieses Schloß
"kamen. Sie suchen so viel in Ihrem Vermögen
"steht, den Kelch der Bitterkeiten zu erleich-
"tern, den mich die Ungerechtigkeit und Tyran-
"ney des Königs seit sieben Jahren schmecken
"läßt. — Auch würden Sie irren, wenn Sie
"glaubten, daß ichs allen Ihren Gefälligkeiten für
"mich nicht ansehe, daß Sie das Werkzeug von
"Seiten des Königs sowohl als seiner Minister
"und des General-Polizeylieutenants sind, um
"mich zu irgend einem Schritte eines Bittenden
"zu bringen, wodurch man sichs leicht machen
"will das an mir begangene Unrecht zu vergüten,
"das heißt, mich cum bel modo unter dem
"Schein einer Abbitte beym König und der Regie-
"rung aus dem Gefängniß zu ziehen; wobey ich
"den Augen der Nation und meiner Mitbürger
"als ein Mensch blos stände, der sich eines Ver-
"gehens wider König und Regierung schuldig er-
"kennt. — Da ich mir hierüber sehr gewiß nichts
"vorzuwerfen habe; indem ich niemals die Ehr-
"furcht und den Gehorsam verlezte, welchen mir
"die Geseze gegen die Person und Autorität Sr.
"Majestät auflegen, so blieb ich auch taub bey
"allen den verdekten Winken, die Sie mir deshalb
"gaben, selbst in der Wahl der Bücher gaben,
"welche ich zu einiger Zerstreuung in meiner trauri-
"gen

"gen Gefangenschaft von Ihrer Güte erhielt,
"worin nemlich mit Affektation auf der ersten
"Seite des Titels geschrieben stand Au Roi .....:
"Alle diese Wiederhohlungen gaben mir genug zu
"erkennen, daß Sie nur wollten, ich sollte mich
"nur blindlings allem dem unterwerfen, was der
"König von mir fordern möchte; ich sollte aus
"einem Uebermaaß gleicher Gefälligkeit mich noch
"einmal demselben Eifer für die Nation überlassen,
"der mich vor meiner Bastillenreise in die fürchter-
"lichste Arbeit, in düstere und abstrakte Oekono-
"mische und Politische Meditationen über Frank-
"reichs Interesse vergraben hatte, die mich bewo-
"gen, der Regierung diejenigen Vorschläge und
"Diensterbietungen zu thun, die ich ihr zu Lud-
"wigs XV. Zeiten, und noch angelegentlicher unter
"den jezigen König that..... Ihnen ist bekannt,
"mein Herr, daß ich nun 7 Jahre hier im Schlosse
"in diesem traurigen Behältnisse eingesperret bin,
"in einem Achteck von höchstens 10 Fuß Weite,
"und nicht völlig 20 Fuß Höhe, belegen unter
"der Terrasse der Batterien, wo ich keine 5 Stun-
"den werth in verschiedenen Malen herausgekom-
"men bin. Es herrscht da im Winter eine fürch-
"terliche Kälte, troz dem mäßigen Feuer, wel-
"ches man in dieser Jahreszeit, immer mit
"nassem Holze, anmacht; ohne Zweifel aus raf-
"finirter Menschlichkeit, um das schwache Ver-
"dienst oder Hülfsmittel zu vereiteln, daß man
"ein wenig Feuer im Zimmer hat, um den Frost
"zu mildern. Im Sommer habe ich die Luft nur

"durch

"durch ein Fenster eingeathmet, welches in einer
"mehr als 5 Fuß dicken Mauer angelegt und mit
"doppelten eisernen Gittern mit der Mauer gleich,
"inwendig und auswendig bewafnet ist. Ihnen
"ist ferner bekannt, daß ich seit dem 3. Jun. 1777
"bis zum 14. Januar 1784 nur ein elendes Bett
"gehabt habe; ich habe von der Garnirung keinen
"Gebrauch machen können, dermaassen war alles
"zerrissen, wurmstichig, voll Unrath und Staub;
"dabey hatte ich ich einen elenden Stuhl von Stroh,
"von der allergemeinsten Gattung, dessen Rücklehn
"schon in den Stuhl hereintrat, und die Schul-
"tern, die Hüften und die Brust zerstieß. Um
"allen Unannehmlichkeiten einer so traurigen, so
"ungerechten, auf Seiten meiner so wenig ver-
"dienten Lage die Krone aufzusezen, hat man die
"Grausamkeit gehabt, mir alle Winter nichts als
"stinkendes, verdorbenes Wasser zu geben, wie es
"der Fluß bey seinen Uberschwemmungen in die
"Gräben dieses Schlosses schüttet, wo aller Un-
"flath aus den Haushaltungen desselben und des
"Arsenals sich anhäuft. Alle diese Schändlichkei-
"keiten aufs Höchste zu treiben, hat man über
"30 Monate lang vor Ihrer Ankunft mir nie
"anders als das allerabscheulichste Brod von der Welt
"aufgetragen, wovon ich die entsezlichsten Be-
"schwerden litt; dies begleiteten dreyviertel Theile
"dieser Zeit hindurch (mehr noch beym Abendessen
"als zu Mittag) aller Ausschuß und Ueberbleibsel
"vom Herrn- und Gesindetisch, sehr oft gar die
"stinkenden und ekelhaften Brocken, die in Küchen-
"schrän-

"schränken verschimmeln und verderben. Ihre "Ankunft im Schlosse, mein Herr, hat in diesem "Punkt eine bessere Ordnung hervorgebracht; und "ohne Ihnen ein Kompliment zu machen, kann "ich sagen, daß oft sogar eine gewisse Aufmerk- "samkeit darin geherrschet hat, wofür ich Ihnen "die Danksagungen wiederhohle, die ich schon "mehrmalen Ihnen zu bezeugen die Ehre hatte; "aber Sie waren nicht so glücklich im Punkte des "Brods und Wassers. — Im Punkte des Brods. "Den ganzen Frühling, den ganzen Sommer, den "ganzen Herbst des verwichenen Jahres hat man "mir nichts als das abscheulichste Brod von der "Welt aufgetragen, zusammengeknetet aus allem "Mehlkehricht des Beckermagazins, worin ich be- "ständig, bald unzählige Klumpen wie Erbsen und "Bohnen groß, von einem harten und troknen, "gelben und schimmlichten Sauerteige fand, wel- "ches genug zeigte, daß dieses Brod ausdrücklich "befohlen war, und daß man es blos aus über- "gebliebenem Sauerteig, der sich an die Maschine, "worin man knetet, festsezet, gemacht hatte, indem "man denselben, nachdem er scharf geworden, "sorgfältig abschabte, um mir daraus mein Brod "zu backen. Zur anderen Zeit war es voll Becker- "würmer, deren ich einst bis auf fünfe zählte. "Damit dies Brod nicht dem, welches im Hause "genossen ward, verwechselt würde, hatte man "sich die Mühe gegeben es immer recht schmuzig zu "lassen, voll Asche und Kohlen auf der Unterseite. "Oftmals habe ich gedacht, wenn das Haus den

Domestiken

"Domestiken ihr Brod in Gelde gäbe, so könnte
"es wohl seyn, daß mein Schliesser dies schlechte
"Brod vielleicht für irgend einen Hund machen
"liesse, und es mit dem, was mir bestimt würde,
"vertauschte. Schlechterdings konte kein mensch-
"liches oder vernünftiges Geschöpf sich davon näh-
"ren; ich selber, der ich gar nicht schwer zu befrie-
"digen bin, habe manch liebes Mal Mühe gehabt,
"auch nur die Hälfte der herzlich trockenen und zer-
"bröckelten Oberkruste hinunterzubringen. Es hat
"mir oft auf der Seele gebrannt, Ihnen davon zu
"sagen; aber da ich wegen des Wassers nie etwas
"ausrichten konnte, auch nach Ihrer Ankunft nicht,
"und meine Klagen hierüber mir einer der unange-
"nehmsten Auftritte mit dem Herrn Gouverneur,
"den 4ten Mai werden's zwey Jahre seyn, verur-
"sacht hatten, so schwieg ich lieber, um neuen
"Verdruß zu vermeiden..... Ich schreibe diesem
"schlechten Brode den heftigen Angriff von Schmer-
"zen und Konvulsionen zu, den ich in allen Glie-
"dern, die Nacht vom 19ten Oktober vier Stun-
"den lang ausgestanden habe, und der mich noch
"immer eine Lähmung im rechten Arm und in den
"Beinen befürchten läßt; ihm schreibe ich diese
"Krisis so wie auch die Empfindungen zu, die ich
"noch zuweilen davon habe, nicht weniger die ab-
"scheulichen Beulen, die sich mir diesen ganzen
"Winter hindurch an Beinen, Füssen und Händen
"angesezt hatten; denn sechs Finger hatte ich be-
"ständig an beyden Händen eingepakt, und beyde
"Beine waren mir, von zwey Fingerbreit übern

"Knöchel bis allenthalben darüber und darunter,
"und bis auf die fünf Zähen, jedes mit 15 bis
"20 Löchern durchgebrochen. Der Chirurgus,
"dem ich sie verschiedentlich gezeigt habe, kann
"Ihnen diese Wahrheit bekräftigen. Er kann
"Ihnen daneben sagen, daß ich ihn mehrmal gebeten
"habe, mit dem Arzt darüber zu sprechen. Da die
"Ursachen, die er mir anführt, warum ers nicht
"gethan hat, elend sind, und ich ihn würklich für
"einen ehrlichen Mann halte, so versichert mich
"dies, daß ihn sein Stillschweigen hierüber von
"dem ungerechten Tribunale des Herrn General-
"Polizeylieutenants, samt Alliirten und Konsor-
"ten ist anbefohlen worden. Das neue Bett und
"der Lehnstuhl, womit man mich am 14ten Jan.
"d. J. begünstiget hat, ist ein zweytes Ultimatum,
"eben dieses Tribunals, dessen Schliche dennoch,
"so wenig durch Ehrzeiz als durch Furcht, einen
"so uneigennüzigen und so philosophischen Mann,
"wie mich, aus der Fassung bringen werden.
"Nie wird Vortheil, nie werden Ehrenbezeugun-
"gen, nie Würden des Hofes mich die an mir
"verübte unerhörte Tyranney vergessen machen.
"Nie wird die Furcht eines ewigen Gefängnisses
"(wenn ich es nicht verdient habe) mich vermögen,
"die mühselige Last öffentlicher Geschäfte zu über-
"nehmen. Diesen Einfluß wird nur das Vergnü-
"gen haben, Gutes zu stiften, und der glückliche
"Beförderer, das glückliche Werkzeug des Wohls
"der Nation zu seyn." . . .

"Als

"Als Sie mir am 24. Febr. 1783 die Ehre
"Ihres Besuches gönnten, als Sie mich fragten,
"was ich thun würde, wenn man mir antrüge,
"nach Hause zu gehen, u. s. w. da schickten Sie
"unvermuthet einen kleinen Topf mit Crême
"bey meinem Abendessen vor Sich her: Sie er-
"innern Sich's noch wohl .... Ihr kleiner Topf
"mit Crême gab mir deutlich zu verstehen, daß
"Sie mir etwas zu sagen hatten, und mich sanft
"wie Milch, und folgsam wie einen Hammel
"wünschten. .... Meine Gutherzigkeit zeigt sich
"in meinem Betragen gegen den Herrn General-
"Polizeylieutenant, daß ich nach den Beschim-
"pfungen, die er mir in meiner Wohnung, troz
"des Schuzes der Geseze anthat, dennoch mich
"enthielt ihn seinen Richtern zu denuncüren" . . .

"Gegenwärtig, nach einer höchst beleidigenden,
"höchsttraurigen, höchstempfindlichen Gefangen-
"schaft von 7 Jahren; nach einer Schaar von
"Handlungen der Grausamkeit und Tyranney,
"deren es noch kein Beyspiel giebt; nachdem man
"mich durch Mishandlungen aller Art soweit ge-
"bracht hat, daß ich nun über 15 Monate her
"Blut speye; nachdem ich im ganzen Körper einen
"allgemeinen Rheumatismus davon getragen habe,
"begleitet mit einer skorbutischen Feuchtigkeit von
"der Art, die mir alle Winter Hände und Füsse
"so einschnürt, daß ich sie fast gar nicht brauchen
"kann; gegenwärtig möchte man mich gerne zwin-
"gen, mein Schikfal blindlings der Gnade meines
"Tyrannen zu überlassen, und aus übergrossem

"Edelmuth ihm die wenigen Tage aufzuopfern,
"die ich noch zu leben übrig habe, dadurch, daß
"ich mich über Kopf in eine Laufbahn von Arbei-
"ten stürzte, deren Dienst so lästig, so angefesselt,
"und so sehr mit Unannehmlichkeiten und Verdruß
"durchwebt ist, als man sichs nur denken kann.
"Wären Sie an meiner Stelle, mein Herr, wür-
"den Sie das thun? Ich halte Sie für zu ein-
"sichtig, um das einzugehen, und ich, ich habe
"zu viel Erfahrung, um nicht Ihre Klugheit nach-
"zuahmen. Alles was ich in der harten Nothwen-
"digkeit, die mich jezo drükt, thun kann, um
"mich aus der fürchterlichen Sklaverey zu ziehen,
"worinnen die Tyranney mich seit 7 Jahren ge-
"fesselt hält, das ist dieses; daß ich nach einer
"anständigen Entlassung von hier, ohne Schmach
"und ohne Schändung, und nachdem ich 40 oder
"50 Tage in Paris zugebracht, um etwas für
"meinen Skorbut zu brauchen; daß ich, sage ich,
"alsdann mich nach meiner Heimath begebe,
"wo meine Familienangelegenheiten, nach dem
"Tode meiner Mutter, meine Gegenwart noth-
"wendig machen. Da werde ich, unter Beför-
"gung dieser meiner Angelegenheiten, mittelst
"Verkaufs einiger Kapitalien, ruhig und ohne
"Uebereilung, ohne Zeitbestimmung, an einem
"Memoire raisonné über den unglücklichen Zustand
"Frankreichs, sowol in seinem bürgerlichen, als
"in seinem oekonomischen und politischen Systeme,
"arbeiten, und darinnen mit der deutlichsten Über-
"zeugung, Zweig für Zweig, alle Unordnungen,

"alle

"alle fehlerhaften Grundsäze, alle Irrthümer, "und alle Nachtheile für die Nation aufdecken, die "in jedem dieser Zweige einverwebt sind." . . .

(Unterzeichnet) Pellissery.

Dessau de Montazeau war ein Offizier der Handlungs-Marine, voller Talente und Tapferkeit. Er hatte sich auf den Schiffen der Königin von Portugal ausgezeichnet, und von Ihrer Allergetr. Maj. die ehrenvollesten Beweise der Zufriedenheit erhalten.

Er kam nach Rochefort im Jahr 1777, und brachte keine anderen Empfehlungen mit; als seine Dienste und seinen Ruhm. Man rüstete eben damals in diesem Hafen, für Rechnung verschiedener Partikuliers, unter deren Zahl Herr Beaumarchais war, den H. Michael, von 64 Kanonen, aus. Dieses Schiff solte, beladen mit Kriegsprovision, unverzüglich nach Nordamerika unter Segel gehen. Man verspricht dem Herrn Montazeau, der darum angehalten hatte, das Kommando desselben. Vor beendigte Ausrüstung, giebt man zu verstehen, daß es unmöglich seyn dürfte, ihm jenes Versprechen halten. Unterdessen werden von Seiten Beaumarchais und anderer Interessenten, Intriguen gespielt, und eine ihrer Kreaturen erhält das Kommando zum Nachtheil des Kapitains, dem es bestimt war. Montazeau hierüber aufgebracht, ergießt sich in heftigen Ausfällen wider alle diejenigen, die er als Urheber seiner erlittenen

littenen Beleidigung in Verdacht hatte. Sogar sollte er unter andern gesagt haben, (welches er jedoch jederzeit) er würde sich wegen der Ungerechtigkeit, die man an ihm begienge zu rächen wissen, und das Fahrzeug wegnehmen lassen, sobald es aus Charente wäre. Dieser Ausdruck gelangt augenblicklich durch den Mund der Basile zu den Ohren des Ministers. Man fordert den Angeschuldigten nach Paris, und sezt ihn in die Bastille.

Der Herr von Montazeau brachte eine von jenen Krankheiten mit ins Schloß, denen die Menschengattung leider nur zu sehr unterworfen ist. Seine junge und hübsche Frau hatte ihren Gemahl nach Paris begleitet; auch sie war von demselben Uebel angegriffen. Im Protokoll steht nicht, bey welchem von Beyden das Uebel angefangen hatte, ob der Mann es von der Frau, ob die Frau es vom Manne, oder aber, ob sie es Beyde aus einer verschiedenen Quelle hatten.

Der Herr von Montazeau wandte die Zeit seiner Gefangenschaft dazu an, sich kuriren zu lassen; auf der andern Seite bediente sich die Dame von Montazeau ihres Aufenthalts zu Paris, ihrer Reize und ihrer hübschen Figur, um beym Minister die Freyheit ihres Mannes zu sollicitiren. Sie wird Herrn von Sartine, derzeitigem Minister des Seewesens, vorgestellt. Drey und zwanzig Jahre, eine Nymphentaille, grosse und lebhafte schwarze Augen, dies waren ihre Empfehlungen. Sie hatte Geist, sie führte ihre Sache gut, und

erhielt

erhielt sogleich nach dem ersten Tête-a-tête die Erlaubniß ihren Gemahl zu sprechen.

Mit ihrem Paß begiebt sie sich nach dem Höllenpfuhl; man führet ins Rathszimmer; ihr Gemahl tritt herein, in Begleitung des Herrn de Launey glückseligen Andenkens. Dieser Argus mit hundert Augen und hundert Ohren, verliert sie nicht einen Augenblick aus dem Gesicht; er beobachtet sie sorgfältiger als eine Nonne, die eine Kostgängerin von 15 bis 16 Jahren ans Gitter begleitet. Wie befreyet man sich von einem so lästigen Zeugen, sagt diese junge bekümmerte Gattin bey sich selbst? Wollte sie sich ihrem Gemahl nähern, so stellte de Launey sich zwischen sie beyde. Nach langem Ueberlegen nahm Madame von Montazeau, keine Neulingin in Hülfsmitteln dieser Art, ihre Zuflucht zu folgendem: Sie und ihr Mann hatten eine Zeitlang in Portugal gewohnt, sie kannten die Sprache. Sie hatte in die Bastille einen kleinen Hund mitgenommen, der ihr in Lissabon geschenkt war; ganz mit dem Anstande, als ob sie diesen kleinen Hund riefe, mit ihm zankte, ihm schmeichelte, sprach sie portugiesisch mit ihm, und benachrichtigte hiedurch ihren Gemahl von ihren Schritten bey Herrn von Sartine, von den Hofnungen, die ihr dieser Minister bereits gemacht hatte, und belehrte Herrn von Montazeau, was für Antworten er auf die Frage im Verhör geben müßte, welches man mit ihm vorzunehmen willens war.

Erfreut über diesen gelungenen Streich, kömt Madame von Montazeau etliche Tage nachher abermal in die Bastille, und will dieselbe List gebrauchen. De Launay hatte es gemerkt, daß diese Frau ihn anführte, und sagte ihr ganz trocken, indem er sie beym Weggehen bis ans Thor begleitete: Madame, wenn ihr Hund kein Französisch versteht, und Sie durchaus Portugiesisch mit ihm sprechen müssen, so bitte ich sich nicht weiter die Mühe zu geben ihn mitzubringen.

Madame von Montazeau verlohr keinen Tag, ohne an der Freyheit ihres Mannes bey den Beamten zu arbeiten. Herr von Sartine, der unterdessen geschworen hatte, Montazeau sollte den ganzen Krieg hindurch in der Bastille bleiben, war gerührt von den Thränen seiner jungen Gattin, beynahe dahin gebracht worden ihn zu entlassen, als er einen Brief von Launey empfieng, der ihm im Vertrauen von dem Uebel Kenntniß gab, womit Herr sowohl als Madame von Montazeau heimgesucht wären. Was den Mann beträfe, so hätte er davon sichern Beweis aus der Lieferungsrechnung seines Schliessers; und was die Frau angienge, so wären die Beweise von ihr um nichts zweydeutiger.

Madame von Montazeau geht einige Tage nachher zum Minister; sie sieht eine Veränderung an ihm, die sie frappirt; es war nicht mehr derselbe Mann. Anstatt dieser sanften und zärtlichen

Fühl-

Fühlbarkeit, die einen Balsam des Trostes in ihre Wunden goß, hört sie anders nichts, als diese ihr ganz neuen Worte, **das Wohl des Staats, das Interesse des Königs, meine Amtspflicht**, u. s. w.

Woher dieser so unerwartete Umschlag? Sie sah diesen Minister den Mund öfnen, um ihr ein Geständniß, eine Frage zu thun; inne hielt er und sprach von gleichgültigen Dingen. Sie wirft sich zu seinen Füssen; Gnädiger Herr, sagt sie, ich komme nicht mehr, um meines Mannes Sache zu rechtfertigen, nicht mehr, Sie für ihn um Gnade zu bitten, ich komme blos, Sie zu erinnern, daß Sie sie mir versprochen haben. Der Mensch war Minister geworden, der Minister ward wieder Mensch. Wer konte den Thränen einer schönen Unglücklichen widerstehen? Herr von Sartine, weil ihm das Vergnügen machte, ließ sich einige Zeit bitten, und nach sechs Monate Verhaft, gieng Herr von Montazeau aus der Bastille.

Er begab sich nach Bordeaux; die Armateurs daselbst übertrugen ihm das Kommando eines segelfertigen Kapers. Dankbar nahm ers an, kam bald hernach mit einer Priese zurück, die ihm auf seinen Antheil 28000 Livres eintrug, und blieb in der zweyten Expedition.

Rubigny de Berteval, Gerber zu Paris, auch eines der zahllosen Opfer des Ministerdespotismus, und der verhaßten Manoeuvers der Generalpächter.

Die ältesten Verordnungen unserer Könige von den Jahren 1227, 1325, 1571, und 1666, von Ludwig XII, Franz I, Heinrich II, Heinrich IV und Ludwig XIV. hatten hauptsächlich zum Augenmerk, die Fabrizirung und den Handel mit Leder in Frankreich einzuführen, diesen nüzlichen Zweig der Industrie zu vervollkommen, ihm allen Zwang und Riegel abzunehmen, und die Gerber zu beschüzen. Alle hierüber gegebenen Geseze giengen dahin, die einheimischen Lederfabriken aufzumuntern. Aber diese Geseze liegen seit 1759 fast sämtlich danieder, seitdem die Regisseurs alleinige unumschränkte Herren der Gerbereyen sind. Gleichwohl hat seit dieser Epoche bis 1776, diese Regie jährlich nicht reine zwo Millionen Livres eingetragen.

Vor dem unglücklichen Impost auf die Leder, der heutiges Tages auf 15 pro Cent hinansteigt, versorgten französische Fabrikanten das ganze Königreich einem Theil von Deutschland, lieferten beträchtlich nach Leipzig, nach Frankfurt, Italien, Sizilien, ganz Portugal, einen Theil von Spanien, und bis in die Türkey. Vor dem Impost wurden jährlich in der einzigen Stadt Paris mehr als 46 tausend Lederhäute fabrizirt; gegenwärtig keine 6000 von aller Gattung. Im Jahr 1759 gab es in den vornehmsten Städten des Königreichs 622 Gerbereyen; 1775 waren sie auf 198 eingeschmolzen, wie in einer Vergleichungstabelle erwiesen wird, deren Belegstücke von Hrn. von Fourqueux und Herrn Düport, Deputirten bey der National-

Nationalversamlung, geprüft worden sind. "Es "ergiebt sich, daß nach einem den Notablen, dem "ganzen Korps der Nation, dem Kommerzio, dem "Könige selbst, überreichten Detail, alles zusam- "mengerechnet, der Lederstempel dem Staate be- "reits über 160 Millionen Verlust gekostet hat."

Auch haben seit 1765 die Gerber im Königreiche nie aufgehöret sich zu beklagen, und wider einen so drückenden Impost, so wie auch wider die Misbräuche und Unterschleife mit dem Stempel, Vorstellungen zu thun. Voll Eifers für seine Kunst, und beseelt von einem durch nichts zu besiegenden Patriotismus, hat der Sieur de Berteval 15 Jahre Arbeit, Reisen und Untersuchungen, verbunden mit ruinirlichen Kosten aufgewandt, und hat dabey einen eisernen Muth gezeigt, für seine Zunft, von welcher er durch eine Menge Vollmachten beauftragt war, wider den Despotismus der Minister sowohl als wider alle Fallstricke zu kämpfen, die ihm von den Agenten des Fiskus unaufhörlich gelegt wurden.

Der Abbé Terray verbot den Gerbern ganz und gar, Vorstellungen zu thun, er ließ scharfe Drohungen an Berteval, und schikte zwey Deputirte, den einen zu Aix, den andern in Guienne, ins Gefängniß. Diese Widerwärtigkeiten dienten nur dazu, Bertevals Muth zu verdoppeln. Im Oktober 1774 ward er dem Könige vorgestellt, der ihm befahl mit Herrn Türgot über die Misbräuche des Stempels, und sein Memoire, betreffend den Verfall des Lederhandels, zu konferiren.

Ver-

Berteval beweiset sonnenklar, daß die unselige Lederregie, die gute Fabrikation zerrüttet, die Ruhe und den Handel von mehr als 30 tausend Familien gestöret, eine fürchterliche Auswanderung von geschikten Arbeitern verursachet, und diesen Zweig der Industrie von Grund aus vernichtet hat. Was nun noch besser die Dummheit und Unpolitik des damaligen französischen Ministeriums ins Licht sezet, ist dieses, daß während man diese Kunst im Lande erstikte, die Kaiserin Königin, Portugal, der Großherzog, die Rußische Kaiserin, der König von Preussen, der König von Sardinien, der König von Schweden, sich angelegen seyn liessem, sie in ihren Staaten emporzubringen, und die französischen Gerber an sich zu ziehen, welche vor dieser unmenschlichen Regie flüchten mußten.

1782 sezte die patriotische Gesellschaft zu Petersburg 200 Rubel demjenigen französischen Gerber aus, der ihr das Geheimniß der Lederbereitung in Frankreich mittheilen wollte. Man bot Herrn de Berteval grosse Vortheile, um dort Gerbereyen zu errichten: er schlug sie aus mit aller Uneigennüzigkeit des Patriotismus.

Bertevals unbezwinglicher und ausdaurender Widerstand gegen die Erpressungen der Regie, machten ihn den Regisseurs und ihrer ganzen räuberischen Horde bald verhaßt.

1776 schrieb der Direkteur der Regie an einen gewissen Bertin, Inspektor zu Paris: "Die Ge-
"sellschaft erfährt, daß der Sieur de Berteval
"der-

"derjenige ist, der wider sie geschrieben hat. Man "muß diesem Partikulier Processe machen, ihn "zertreten, wenns möglich ist. Sie haften dafür "mit Ihren Stellen."

Schon hatte der Lederkommis unserm Berteval die allerabscheulichste Falle gelegt: er hatte dem Leder in seinem Magazin falsche Stempel aufgedruckt.

Wie alle diese verrätherischen Maaßregeln scheiterten, versuchte man eine dritte, die das Obersteuerkollegium (la cour des aides) mit Unwillen wahrnahm. Es war im Julius 1777, als der Regisseur bey dem Polizeylieutenant le Noir, Vetter eines Regisseurs gleichen Namens, sollicitirte. Der Polizeylieutenant stekte mit Herrn Amelot, derzeitigem Minister, durch. Sie wollten Bertevall öffentlich vors Polizeygericht stellen, und ihn zwingen, augenblicklich von seinem Vorhaben wider die Regie und den Lederstempel zu schreiben, abzustehen. Er blieb standhaft bey seiner Weigerung, erstattete unverzüglich Bericht an Herrn Necker, und dieser sagte: Sie haben wohlgethan. Unterdessen mußte der Regisseur sein Opfer haben: sie legtens wider Berteval an. Herr Amelot und Herr le Noir, beyde mit Lettres de Cachet allzeit wohl versehen, liessen deren zwey an einem Tage fliegen. Am 16ten Dezember also, 1777, um 7 Uhr des Morgens, kam der Kommissaire Chenon, begleitet von seinen Hülfsmännern, dem Sieur de Berteval diese beyden Sie-

gelbriefe

gelbriefe anzudienen. Welche Bestürzung für ein Haus mit eilf Kindern! Welch ein Auflauf in seiner Wohngegend! Welchen Miskredit erleidet er nicht, da man ihn in dies finstere Gefängniß führet, wo die Seele in den bittersten Schmerz des Grames versenkt wird! Bey der Entlassung aus der Bastille ließ le Noir dem Gouverneur (de Launey) durch den Kommissaire Chenon sagen, er möchte Berteval zu ihm führen. Wir verschweigen den Bewegungsgrund, er ist gehäßig, u. s. w. — Berteval kam nicht.

Tages darauf schrieb Herr le Noir eigenhändig an Berteval; der Brief ward nicht beantwortet, u. s. w.

Den 7ten Jan. 1778 schrieb Herr Hamelin, derzeit Intendant der Regie zu Paris, an Herrn de Berteval, sich bey ihm einzufinden. Hier hielt er ihm eine Unterredung, deren Wiederhohlung unnöthig ist, u. s. w. Herr Necker ward von allem unterrichtet. Bertevals Entlassung geschah bereits den 24. Dezemb. 1777.

Er gab bey der ersten Versammlung der Notabeln eine sehr gründliche Schrift ein, wornach das siebente Büreau ein motivirtes Arrêté verfaßte, dessen Gegenstand die Wiederbelebung der Fabrikation und des Lederhandels in Frankreich war.

In diesem Aufsaze zeiget er, daß um die Lederfabrikation wieder empor zu bringen, es wesentlich sey, nach dem Beyspiele aller anderen Souverains

verains alle Rechte auf die Leder abzuschaffen, damit der Handel mit dem der anderen Nationen, unserer Nebenbuhler, die seit 18 bis 20 Jahren uns unser baares Geld und unsere Industrie wegnehmen, im Gleichgewicht stehen könne.

Die Schrift des Sieur de Berteval enthält noch etliche andere anziehende Partikularien, die wir hier herseзen wollen.

"Die Zunft der Gerber hat der Kirche Praelaten, "dem Militaire Generale, den Magistraturen Richter "gegeben; und seit kurzem war ein Minister ein "Abkömmling von ihr."

"Die Gerber in Spanien haben ihrem Könige "eine prächtige Statüe auf dem ersten der öffent- "lichen Pläze in Madrid errichtet, aus Dankbar- "keit für die Freyheit und für den Schutz, den "Se. Majestät ihrem Handel und ihrer Fabrikation "bewilliget hat. Die Gerber in Frankreich werden "die Minister unsterblich machen, die sie von dem "Druck und den ausschweifenden Plackereyen be- "freyen werden, welche sie von der Lederregie seit "29 Jahren erdulden."

"Im Jahr 1776 ließ Berteval aus Stockholm "viel gesalzenes Leder kommen. Man schikte ihm "folgende Lobrede auf einen Gerber:

"1776 starb zu Stockholm Gustav Groll, ein "Gerber, gebohren ohne Vermögen zu Stralsund, "der sich durch sein Talent, seine Arbeitsamkeit, "und die gewissenhafteste Redlichkeit Reichthümer "erwarb. Der König von Schweden besuchte als "Kron-

"Kronprinz oft diesen tugendhaften und geschikten "Fabrikanten. Bey seinem Tode ließ er ihm ein "Denkmal errichten, worauf mit goldenen Buch="staben diese Inschrift eingegraben stehet:

"Dieses dem Gedächtniß des guten Gustav "Groll, Gerbers zu Stockholm, gewidmete "Denkmal, errichtete diesem tugendhaften "Bürger sein König Gustav, im Jahr 1776.

"Die Tugend ehren in jedem Stande, "das heißt sie einflössen.

Juillaume Debüre, der Aeltere, Buchhändhändler zu Paris.

Es erschienen an einem Tage zwey Beschlüsse des Konseil, vom 30. Aug. 1777; der eine enthielt Verordnungen über die Dauer der Buchhändler=Privilegien; der andere betraf den Nachdruck.

Zufolge des ersteren sollten die zum Druck neuer Bücher fortan zu bewilligende Privilegien nicht unter zehn Jahre dauren; Nach Ablauf eines solchen Privilegii, oder nach dem Tode des Verfassers, sollten alle Buchhändler und Drucker eine Erlaubniß zur neuen Ausgabe erhalten können, ohne daß solche, an einen oder mehrere ertheilte Erlaubniß einen Dritten hindern möge, für sich eine Aehnliche zu erhalten; Unterdessen wollten Se. Maj. die Erhaltung solcher Erlaubnisse nicht illusorisch machen, dadurch, daß sie nicht realisiret würden; es sollten dieselben daher nur denen bewilliget werden, welche die vom Siegelbewahrer bestimmten Rechte erlegt haben würden.

Der

Der Inhalt des zweyten Beschlusses, der weit mehr Widerspruch erfuhr, war folgender: Da man Sr. Majest. hinterbracht, daß eine grosse Anzahl nachgedruckter Bücher vorhanden wäre, und in diesen Büchern das Vermögen eines grossen Theils der Buchhändler in den Provinzen bestünde, welche keine andere Hülfsquellen hätten, ihre Verpflichtungen zu erfüllen; so hätten Sr. Maj. es Ihrer Güte gemäß erachtet, die Besizer besagter Nachdrücke von den verordnungsmäßigen Strafen zu entbinden; nur sollten sie, in Hinsicht dieser ihnen erwiesenen Gnade inskünftige vorsichtiger seyn.

Es gab indessen gewisse Formalitäten, welche die Besizer dieser vor der Verordnung bereits vorhandenen Nachdrücke zu beobachten hatten. Sie mußten selbige binnen zwey Monate an bestimmten Orten und vor bestimmten Personen angeben, und die erste Seite von jedem Exemplar stempeln lassen.

Die Herren le Noir und Camus de Néville ersuchten Herrn Debûre sich dieser Stempelung zu unterziehen; er lehnte es ab. Herr Camus de Néville bestand darauf, und schrieb ihm den 9ten Jan. 1778 er möchte folgenden Tages auf der Kanzley zu Versailles erscheinen. Herr Debûre achtete eben so wenig den Befehl des Ministers als den seiner Untergeordneten. Er gieng indessen nach Versailles, aber er verweigerte standhaft, sich den lebhaften Zunöthigungen des Siegelbewahrers, Herrn Hûe de Miromesnil, zu unterwerfen. Gnädiger Herr, sagte er zu ihm mit Entschlossen-

heit, sezen Sie sich an meine Stelle; was Sie mir antragen, ist den Ordnungen des Buchhandels, ist dem Interesse meiner Mitbrüder, ist meinem geleisteten Eide zuwider: ein einziger dieser Gründe wäre hinreichend, meinen Widerstand zu entschuldigen. Der Siegelbewahrer wollte einige scheinbare Einwürfe machen, und ein gewisser Cardonne, der zugegen war, gab sich die Mühe, Herrn Debüre zu sagen, indem er ihn beym Kleide zog: thun Sie was Se. Exzellenz verlangt. Debüre blieb unbeweglich; ich berufe mich auf Sie selbst, fuhr er fort, und wandte sich an Herrn de Miromesnil; als im Jahr 1771 Hrn. de Meaupou Ihnen die Stelle des ersten Präsidenten im neuen Parlement von Rouen antrug, was thaten Sie damals? Sie schlugen sie aus: warum? weil sie sonst Ihren Eid würden verlezet haben. Herr Debüre wollte hieraus verschiedene Folgerungen ziehen; der Siegelbewahrer unterbrach ihn, mit den Worten: ich gebe Ihnen 14 Tage Bedenkzeit. Die sind unnüz, erwiederte Debüre, Sie werden bey mir über 14 Tage dieselben Gedanken, dieselbe Delikatesse finden, wie heute.

Am 20sten desselben Monats kömt eine Ordre vom Könige, gegen welche Herr Debüre protestiret, mit einem Muth und einer Entschlossenheit, die ihm Ehre machen. Die Ordre enthielt: Debüre sollte sich in Verbindung mit Cardonne der Stempelung aller Nachdrücke, die sich in Versailles befänden vorschriftmäßig unterziehen, bey

Strafe

Strafe des Ungehorsams, und der Widerspenstigkeit. Sie war von Hrn. Amelot contrasignirt.

Debüre's Protestation lautet folgendermaassen: "Ich Unterzeichneter bekenne, daß der Herr Po„lizey- und Buchhandlungs-Inspektor Goupil mir "obige Ordre des Königs gehörig insinuiret hat. "Da aber das mir darinn Befohlene sich mit dem "Eide nicht zu vertragen scheint, den ich vor "dem Herrn General-Polizeylieutenant geschwo"ren habe; so hoffe ich zu der Güte und Gerech"tigkeit Sr. Exz. des Hrn. Siegelbewahrers, daß "Hochderselbe meines Gewissens schonen, und mir "zugleich den Schmerz ersparen werde, auch nur "den Anschein einer Widersezlichkeit gegen die Be"fehle des Königs zu tragen, für den ich von jeher "und noch immer die allervollkommenste Unterthä"nigkeit bezeuge, so wie die allererfinnlichste und "ehrfurchtsvolleste Anhänglichkeit an Seine gehei"ligte Person."

Wer nur ein wenig mit der vormaligen Ministerregierung bekannt ist, wird ohne Mühe die Folgen dieser Widersezung des Herrn Debüre errathen. Drey Tage darnach ward er in die Bastille gebracht.

Augenblicklich ein gewaltiger Lärm unter den Buchhändlern. Zwölf Abgeordnete mit ihrem Syndiko begeben sich am 25sten desselben Monats nach Versailles, und halten dem Siegelbewahrer eine Anrede, worinn sie um zwey Punkte bitten;

einmal, daß die Mitglieder ihrer Zunft dispensiret würden, die im Bezirk der Syndikalkammer von Paris verbreiteten Nachdrücke zu stempeln, und fürs andere, daß Herr Debüre wieder frey gegeben würde.

Der Siegelbewahrer antwortete: die Stempelung müsse der Verordnung gemäß vollzogen werden. Debüre's Entlassung könne Statt haben, wenn zu Versailles die Stempelung geschehen sey. Debüre habe seiner Halsstarrigkeit allein seinen Verhaft zuzuschreiben. Der Syndikus suchte zu zeigen, daß Debürens Betragen diesen Namen nicht verdiene, daß es lediglich in seiner Ueberzeugung, und in der Liebe für seine Zunftgenossen, gegründet sey. Aber der Siegelbewahrer antwortete: **Wenn der König geredet hat, so verlangt er Gehorsam, und den wird man ihm verschaffen.**

Nie hat eine Verhaftung mehr Ansehen in Paris gemacht, als die des Herrn Debüre. Das Parlement legte sich drein; der erste Präsident gieng zum Siegelbewahrer, und kündigte ihm an, wenn man Hrn. Debüre nicht augenblicklich aus der Bastille entliesse, so würde das Parlement die Ursache seiner Gefangennehmung in Untersuchung ziehen, und Herrn le Noir vor die Schranken fordern, um Rechenschaft davon zu geben.

Herr de Miromesnil gerieth in Furcht; Debüre ward in Freyheit gesezt. Nichtsdestoweniger hörte das Parlement bey versammelten Kammern den Be-

Bericht, welchen ihm die Königsleute über die verschiedenen Konseilbeschlüsse vom 30. August, den Buchhandel betreffend, abstatteten. Für das mal hatte die Sache keine weiteren Folgen.

Es war den Pariser Buchhändlern nicht genug, die Befreyung des Herrn Debüre erhalten zu haben; man mußte sich auch noch der Vollziehung der Konseilbeschlüsse widersezen. Der Siegelbewahrer fand sich in Verlegenheit Jemand zu finden, der sich mit seiner Stempelung befassen wollte; es blieb ihm nur der einzige Cardonne, Inspektor des Bücherwesens, übrig, der denn mit Hülfe eines Lakai's diese ruhmvolle Operation verrichtete.

Als man sah, daß auf dieser Seite nichts mehr zu gewinnen war, wandte man sich auf eine andere. Es war zwar den Buchhändlern ausdrücklich verboten, nichts für sich in dieser Sache drucken zu lassen: man fand aber dennoch Mittel, die Projekte des Siegelbewahrers zu durchkreuzen, und das Parlement dahin zu bringen, daß es eine neue Untersuchung anstellen mußte.

Herr Debüre Vater, hatte 1763 von Herrn de la Chapelle die Handschriften mehrerer Werke an sich gebracht. Der Preis dieses Verkaufs ward auf 400 Livres Leibrenten bestimt. Dieser Kontrakt ist von beyden Seiten gewissenhaft vollzogen worden.

Nach 43jährigen Arbeit cedirte Herr Debüre, Vater seinen Fonds an seine beyden Söhne, und

verpflichtete sie insonderheit zu der dem Herrn de la Chapelle schuldigen Leibrente. Als 1777 die Konseilbeschlüsse herauskamen, wollten die Herren Debûre nicht weiter den Preis einer Sache bezahlen, die auf beständig angekauft war, und um welche sie, nach wenig Jahren, jenen Beschlüssen zufolge, gebracht seyn würden.

Sie nahmen Rescißionsbriefe wider die Akte von 1763 und verfolgten die gerichtliche Bestätigung derselben beym Chatelet; erhielten aber ein widrig Urthel. Davon appellirten sie ans Parlement: und dies war das Mittel, wodurch das Parlement aufs Neue mit Untersuchungen der Arrets den Buchhandel betreffend, zu thun bekam.

Man muß es den Herrn Debûre zum Lobe sagen; sie haben deßfalls nicht aufgehört, Herrn de la Chapelle seine Leibrente zu zahlen; und obgleich dieser Proceß, durch die Intrigue des Siegelbewahrers nie abgeurthelt worden, so bezahlen sie sie doch noch izt. Es war übrigens diese Streitsache reine Verabredung zwischen Herrn de la Chapelle und den Herrn Debûre, die eine Gelegenheit suchten, ihre Rückforderungen bis ans Parlement gelangen zu lassen. Um denselben von Seiten der Herrn Debûre mehr Gewicht zu geben, intervenirte die Zunft der Buchhändler in diesem Proceß. Das vom Parlement erwartete Urtheil solte ihr Schiksal entscheiden, entweder ihre Existenz befestigen, oder ihren Umsturz bewirken.

Es ward eine Konsultation von fünf Advokaten gehalten, welche der Meynung waren, die Appellation

lation der Herren Debüre sey in Rechten wohl begründet; es würde wider alle Gerechtigkeit seyn, sie zu verurtheilen, eine Nuzung zu bezahlen, die ihnen weggenommen worden, und einen gegenseitigen Kontrakt zu halten, dessen partielle Erfüllung nur blos dem einen Theile aufgebürdet werde, dem man die Sache, wofür er noch immer bezahlen solle, abgenommen habe. Aber da es auf der anderen Seite ungerecht seyn würde, Herrn de la Chapelle der Frucht seiner Arbeit, der Bezahlung einer Rente, worauf er mit Grunde gerechnet hat, zu berauben, so hoffe man mit der völligsten Zuversicht, das Parlement werde, wenn es die Herren Debüre zur fortgesezten Bezahlung dieser Rente verurtheile, sie in dem vollen und ungestörten Eigenthum der Werke, die ihnen überlassen worden, und die sie bezahlet haben, schüzen.

Dies waren die Rechte des Buchhandels vor den Beschlüssen vom 30sten August. Aber im 11ten und 12ten Artikel hieß es, die alten Privilegien der Buchhändler sollten abgeschaft, und ein für allemal in ein neues Privilegium für eine bestimmte Zeit, verwandelt seyn. Hierdurch wurden ihnen auf einmal Eigenthumsrechte entrissen, auf welche sie zu rechnen befugt waren.

Vor diesem hatte jeder Verfasser oder Drucker das Recht, ein von ihm geschriebenes oder erstandenes Werk herauszugeben. Um Unbequemlichkeiten zu begegnen, erfand man in der Folge die Privilegien, welche auf der einen Seite nur das

Interesse des Publikums betreffen, indem sie die Bekanntmachung gefährlicher Werke verhinderten; auf der andern Seite aber auch das Interesse desjenigen der sie erhielt, indem sie ihm sein Eigenthum sicherten.

Diese Privilegien hatten einen Termin, wurden aber immer zu Gunsten der alten Besizer oder ihrer Nachkommen erneuert. Eine Ausnahme von dieser Regel galt für die alten Autoren, Cicero, Virgil, Horaz, u. s. w. weil diese keine Eigenthümer haben.

Der neue Konseilbeschluß machte einen lächerlichen Unterschied zwischen solchen Verfassern, die ihre Privilegien cediret, und solche, die sie für sich behalten hatten. Im ersten Falle sollte das Privilegium in einer bestimmten Zeit erloschen seyn; im zweyten Falle konten die Verfasser und ihre Erben diese Privilegien auf immer besizen. Fand man einige Unbequemlichkeiten in der alten Gesezverfassung des Buchhandels, so hätte man sich darauf einschränken können, sie abzuändern, und Privilegien für neue Werke nur auf minder entfernte Termine zu bewilligen. Die Buchhändler hätten auf diesen Tarif beym Ankauf der Handschriften u. s. w. Rücksicht nehmen müssen. Aber zu verlangen, daß ein neues Gesez rückwärts vor seinem Daseyn wirken, das es dasjenige veränderlich machen soll, was vorhin bleibend und feststehend war; daß es Verpflichtungen die im Vertrauen auf die damals vorhandenen

Gesetze

Gesetze eingegangen würden, vereiteln, und dazu dienen solle, um Leute, die bona fide im Besitz waren, die es nicht vorhersehen noch sich dagegen verwahren konnten, zu plündern; das ist doch wohl alles was man Ungerechtigkeit, im höchsten Sinne des Worts, nennen kann.

Die Herren Debüre und die übrigen Pariser Buchhändler beschwerten sich laut über diese Neuerungen; aber es war ihnen unmöglich, die Wirkung derselben länger aufzuhalten. Der Herr Camus de Néville, derzeitiger Direktor des Bücherwesens hatte beträchtliche Summen von allen Buchhändlern in den Provinzen, die Nachdrücke besassen, gezogen. Er sezte alles in Bewegung, um diese Belohnung zu verdienen; sie war dem glücklichen Erfolge seines Plans untergeordnet. —

Meines Bedünkens hätte die Nationalversammlung, um sich auch gegen den gelindesten Vorwurf zu sichern, allezeit ein Pflaster in Bereitschaft halten müssen, um es auf die Wunden zu legen, die sie an den von ihr abgeschnittenen krebshaften Gliedern gemacht hatte. Als sie die Preßfreyheit dekretirte, hätte sie zu gleicher Zeit eine Verordnung für den Buchhandel geben müssen.

Immerhin sey es einem Jeden erlaubt zu schreiben was er denkt. Dies ist das erste Gesez für ein Volk, welches frey werden und frey bleiben will. Aber es müssen auch weise Gesetze den Gelehrten sicher stellen gegen die merkantilische Habsucht der

Nachdrucker. Ein solcher Eingriff ist Diebstahl, und muß so bestraft werden. Die Männer, welche mit dem glücklichsten Fortgange die Wissenschaften und Künste anbauen, sind nicht die begütertsten. Man kann nicht zu gleicher Zeit seine Tage dem Studieren widmen, und dem Geldglücke entgegenlaufen. Die Handschriften, die Werke eines Schriftstellers sind sein Reichthum: dieß Eigenthum muß, gleich jedem andern, unter der Obhut der Gesezе seyn.

Um den Schriftstellern die Frucht ihres Forschens und ihrer Nachtwachen zu sichern, könte man nicht alle neue Werke einer Art von Stempel, wie die Goldschmiedarbeit, unterwerfen, und bey der strengsten Strafe aller derer verhindern, die dadurch daß sie das Merkzeichen nicht hätten, zu erkennen gäben, daß sie ohne Wissen und zum Nachtheil ihres Verfassers gedruckt worden.

Dies Eigenthum ist bey allen Völkern die einen Kodex der Gesezgebung haben, anerkannt. In England würde der Drucker wie ein Dieb gehangen werden, der sich das Werk eines seiner Mitbrüder zueignen wollte. In Holland giebt man kein Privilegium aus, ohne den Titel deß Werks an alle Buchhändler herumzusenden, um sicher zu seyn, daß niemand es nachverkaufe. In Deutschland, ob es gleich aus vielen besonderen Fürstenthümern besteht, duldet kein Landesherr den Nachdruck eines Werkes, das bey einem anderen Fürsten

sten gedruckt worden. *) In Italien kennt man diese Räuberey nicht einmal.

..... Payen, Ehegattin des Polizeyinspektors Goupil.

Diese Dame Goupil war eine von den Frauen, bey denen die Gewandheit den Verstand ersezt, und die mit Intrigue ausgestopft sind. Man erstaunt aber doch nicht minder, wenn man unbedeutende Namen mit ehrwürdigen Namen vermischt findet.

Ihr Mann war aus Argentan. Schon in seiner zartesten Jugend war seine Familie genöthigt, ihn in Bicêtre einsperren zu lassen. Nach diesem Aufenthalt in Bicêtre diente er einige Zeit bey einem Pandurenkorps; er ward nachher zum Kommandanten der Marechaussée zu Fontainebleau ernannt. Unter dem Schuze der Herren von Montmorin und von Sartine, welcher Leztere damals Polizeylieutenant war, kaufte er mit dem Heirathsgut seiner Frau, die Vermögen hatte, denn er hatte nichts, die Stelle eines Polizeyinspektors.

Durch ihren Mann war die Dame Goupil bewandert in den Hofintriguen und in den Pamphlets, welche diese Intriguen täglich zum Vorschein brachten. Denn wenn die Grossen in ihren Liebeshändeln unvorsichtig sind, so sind die Nichtgrossen boshaft, und beobachten. Sie rächen sich an

*) Leider zu viel Ehre für unser gutes Vaterland deutscher Nation! A. d. Uebers.

an der Erhabenheit dieser Grossen, durch Ausplaudern was sie wissen, und Aufstuzen was sie argwöhnen; und ihr Argwohn ist eben so oft unter der Wahrheit als darüber.

Die Dame Goupil ward der Prinzeßin von Lamballe vorgestellt. Höchstwahrscheinlich geschah es anfangs nur blos aus Neugierde, daß diese Prinzeßin sich Verbindungen mit der Frau eines Polizeyinspektors erlaubte. Durch sie las sie alle die heimlichen Blätter, womit die Hauptstadt wider das Ministerium, so wie wider alle Männer und Frauen die in Gunst standen, überschwemmt war. Die pünktliche Aufmerksamkeit der Dame Goupil, in Besorgung der neuen Broschüren, brachte ihr das Vertrauen und die ausserordentliche Gewogenheit der Prinzeßin zuwege, die nun darauf dachte, ihr eine Stelle bey Hofe zu verschaffen.

Was den Mann der Dame Goupil betrift, so war er der Augapfel des Herrn le Noir. Unter den Inspektoren hatte der Name Goupil schon einen sehr grossen Ruf. Er war gewandt, und ein Erzschelm; zwo Eigenschaften, die zu seinem Stande gehörten. Um sich bey dem Polizeylieutenant geltend zu machen, schmiedete er mit seiner Frau, oder ließ auch kleine Schmähschriften wider geheiligte Personen schmieden, und dann gieng er hin und gab sie an. Diese Angebungen waren Beweise von Achtsamkeit, und die Polizeyinspektore erlaubten sich diesen Kniff, um sich beym Polizey-

lizeylieutenant in Kredit zu sezen. Man hat auch von den Polizeylieutenants gesagt, daß sie auf ihrer Seite eben dasselbe Mittel bey den Prinzen und Prinzeßinnen gebrauchten, um sich interessant zu machen. Sie denunciirten bey Hofe Schmähschriften, die nicht existirten, und manchmal, sagt man, liessen sie dergleichen drucken, um das Verdienst zu haben, sie anhalten zu lassen. Dies gab ihnen ein Ansehen von Wachsamkeit, welches Gunst und Belohnung für sie warb.

Man frage über Goupil bey allen Buchhändlern in Paris und selbst in der Provinz, es giebt keinen, der nicht einen Schelmstreich von diesem Agenten der Polizey zu erzählen weiß. Diesen folgenden habe ich von einen unter ihnen; Er hatte eben eine ziemlich starke Anzahl von einem hartverbotenen und eben deßwegen von der Polizey sehr nachgesuchten Pamphlet erhalten. Herr le Noir gab allen versammelten Häuptern seines Regiments Mouchards Ordres zur Ausspürung der Broschüre. Er verspricht demjenigen eine Belohnung, der sie zuerst entdeckt. Alsobald sind alle unsere Mouches auf den Beinen: man sucht die tausend und ein Mittel, die in Fällen der Art im Schwange sind, noch zu übertreffen. Goupil wußte schon, wo die Broschüre war; er zieht einen seiner Kommis ins Gefängniß, und sagt ihm: geht auf die und die Ecke der Gasse, macht euch an einen tüchtigen Kommißionaire; ihr gebt ihm die Summe von...; ihr sagt ihm, er soll in die und die Gasse gehen,

zu

zu dem und dem Buchhändler, und so viel Exemplare von der Broschüre fordern, für einen andern Buchhändler, den ihr ihm aufgebt, gleichviel welchen, wenn es nur einer ist, der gewöhnlich mit verbotenen Büchern zu thun hat. Ihr gebt diesem Kommißionaire Ordre, daß er am Ende der Eliséischen Felder wieder zu euch stößt; ich für meine Person werde mich seitwärts beym Plaze Ludwigs XV. postiren. Ich werde ihn kommen sehen, ihn anhalten, und zum Polizeylieutenant führen. Versteht sich, ihr bezahlt diesen Kommißionaire voraus, und bezahlet ihn gut.

Der Kommis von Goupil war schon mehrere Jahre in Dienst, und ausgelernt in Niederträchtigkeiten; hier machte er sein Meisterstück. Der Kommißionaire war seit langer Zeit ausgelernt in Kommißions-Ausrichtungen; er spielte seine Rolle gleichfalls vortreflich. Er kömmt in Geschwindigkeit bey den Eliséischen Feldern an; Goupil erblickte ihn, nimmt ihn beym Kopf, ruft der Scharwache, die mit Fleiß zwey Schritte davon im Hinterhalt gestellet war.

Es ist nicht leicht, die triumphirende und vergnügte Mine Goupils zu schildern, wie er beym Polizeylieutenant hereintrat: Sehen Sie hier, mein Herr, sagte er zu seinem General, wie weit der Eifer für ihren Dienst einen Mann geführt hat, den Sie nie recht kannten, und den man aus Ihrer Gewogenheit verdrängen wollte.

In

In der Nacht, bey der strengsten Kälte (es war sechs Uhr Abends, es war im Januar) habe ich mich auf den Eliséischen Feldern in Hinterhalt gelegt; dort habe ich diesen Menschen angehalten. Lassen Sie ihn selbst reden, fragen Sie die Wache; ich bin nicht vermögend von mir selber Rühmens zu machen.

Le Noir läßt eine Thräne fallen, bittet Goupil um Verzeihung, daß er ihn so lange verkannt habe. Er schwört ihm eine unverbrüchliche Treue, die auch in der That nie gebrochen wurde, als bis er sich entschloß den Polizeylieutenant zu vernachläßigen.

Unverzüglich breitet man aus in ganz Paris, Goupil habe den Preis erhalten, man könne die Nachsuchungen einstellen. Man läuft, man trift von allen Seiten auf der Polizey zusammen, und man erkennet Goupiln dort mit einmüthiger Stimme den Titel eines grossen Mannes zu. Er wird für den ersten aller gewesenen, aller künftigen Inspektoren ausgerufen.

Vielleicht fragt man, warum Goupil sich nicht ganz einfach bey dem Buchhändler eingefunden habe, von dem er wußte, daß er dieses Werk liegen hatte. Das war aber nur ein gemeines Mittel, man hatte gesagt: die Mouchards haben's Goupil denunciirt, daß die und die Broschüre, bey dem und dem Buchhändler sey, er hat sich dahin verfügt, Hand darauf gelegt, das ist kein son-

sonderliches Verdienst. Aber Goupil allein, in der Nacht, postirt in den Elisäischen Feldern, welche Aufopferung! welcher Diensteifer! .... Ein allerliebstes Gemählde! Wenn wird man uns einmal einen Kommissaire, einen Inspektor, und selbst einen Polizeylieutenant auf die Bühne bringen? — —

Doch zurück zur Sache. Es gieng die Rede von einem handschriftlichen Werke wider eine Person, für welche, nach dem Könige, ein Franzose die meiste Ehrerbietung haben muß. Goupil ward auf die Entdeckung dieser Skarteke ausgesandt, die wahrscheinlich noch nicht existirte. Man versprach ihm einen Ehrenposten, wenn er's dahin brächte, die ganze Auflage wegzunehmen. So ward er nach Brüssel, nach Holland abgefertigt, um die Pressen durchzumustern. Nach einmonatlicher Abwesenheit kömt er zurück, in Begleitung der Auflage dieses Werks, welches er selber hatte drucken lassen.

Die Königin erfuhr sogleich den Namen des Inspektors, der das Werk entdekt und angehalten hatte. In der ersten Regung ihrer Dankbarkeit sprach sie darüber mit dem Könige und mit Herrn von Maurepas: sie verlangt, um Goupil zu belohnen, solle man alles für ihn thun. Er bittet um das Postsekretariat; und die Königin will, er soll das Postsekretariat haben. Sogleich war die Rede davon, Herrn d'Ogny abzusezen, um ihm

eine

eine andere Bedienung zu geben, oder ihn mit Ehren in Ruhe zu sezen.

Herr von Maurepas erhielt Befehl, diese Sache ohne Anstand abzumachen. Noch mehr, die Königin verlangt Goupils Frau zu ihrer Vorleserin: diese war von der Prinzeßin von Lambelle empfohlen. Herr von Maurepas glaubte Herrn le Noir von den Absichten der Königin Kenntniß geben zu müssen. Herr le Noir forderte 14 Tage, um über Goupils Redlichkeit zu antworten. In dieser Zwischenzeit macht er die Miene ihn beobachten zu lassen; er kennt den Spizbuben in den Augenblick wo er ihn kennen will.

Goupil ward durch eine geschikte Wendung des Herrn le Noir entfernt. Man beorderte ihn, einen Gefangenen nach Pierre-en-Eize zu transportiren, der vielleicht an dem ersten Orte seines Verhafts würde geblieben seyn, wenn der Polizeylieutenant, seines Planes wegen nicht nöthig gehabt hätte, diesen Inspektor zu entfernen. Die Dame Goupil war mit von der Reise.

Man ließ die Königin auf einmal umstimmen. Wie Goupil zurückkam, und nun hofte das Possekretariat zu empfangen, ward er in den Thurm von Vinzennes geführt, und seine Frau, die Vorleserin der Königin werden sollte, kam in die Bastille.

Diejenigen, welche behaupteten, daß eine gewisse Eifersucht von Seiten Herrn le Noir's diesen

Theaterstreich veranlaßt habe, hätten sich auf einen blossen Verdacht einschränken mögen. Was etwa daran seyn konnte, ist, daß Madame Goupil eben so galant als artig war, und daß Herr Amelot ihr Aufwartungen machte, die ein Frauenzimmer einem Minister niemals verschmäht. Vielleicht also war der Polizeylieutenant eifersüchtig, daß der Minister von Paris mit einem der schönsten Vorrechte seiner Stelle davon gieng. Von jeher gehörte eine Inspektorsfrau, wann's sich der Mühe verlohnte, von Rechtswegen dem Polizeylieutenant.

Goupil ward überführt, daß er das von ihm selber denunciirte Werk selbst hatte drucken lassen.

Ganz Paris hat geglaubt, Goupil sey in die Bastille gebracht worden. Dies ist ein Irthum; er war niemals dort. Eben so hat ganz Paris geglaubt; er sey zu Vincennes gehangen worden, weil ganz Paris glaubte, er habe das verdient.

Er bezog den Thurm zu Vincennes an demselben Tage, als seine Frau die Bastille bezog, nemlich am 9ten März 1778, und er starb daselbst plözlich, im Zimmer Num. 9, den 28. April 1780.

Für die Dame Goupil hatte man in der Bastille viele Aufmerksamkeit. Man hat nie erfahren, bis auf welchen Punkt sie strafbar war. Eben so wenig weiß man, was es für ein Geheimniß war, welches man ihr entreissen wollte. Aber der Minister Amelot besuchte sie, und unterhielt sich mit ihr besonders

sonders, über ihre vertrauten Verhältnisse mit der Prinzeßin von Lambelle.

Nach siebenmonatlichen Verhaft in der Bastille ward diese Gefangene in ein Kloster gebracht. Sie wußte durch ihre Intriguen dem Herrn Amelot und ihren ehemaligen Beschüzern in Paris sehr dringende Briefe in die Hände zu spielen, worinn sie dieselben um Theilnahme an ihrem Schikfale und um Mitwirkung für ihre Freyheit bat. Sie fand dankbare Herzen, die sich geleisteter Dienste erinnerten; man bewilligte ihre Bitten.

1785 war sie noch in der Hauptstadt, und machte Ansprüche an die Unterstüzung ihrer alten Freunde. Insbesondere rechnete sie damals auf den Prinzen Louis, der ihr einst die Aufwartung gemacht hatte. Grade damals aber ward dieser Prinz selber unglücklich, es war ihm nicht mehr möglich sich für das Unglück Anderer zu interessiren. — Die Dame Goupil mußte endlich in einen kleinen Dorfe, zwischen Paris und Orleans belegen; das Elend bauen. Dort schmachtet sie noch jezo, und trägt in ihrem Herzen Verwünschungen wider den Hof und seine Gunstbezeugungen.

Der Sieur Ruthio und Düport sein Bedienter. Auch eines jener unglücklichen Schlachtopfer, welche die Bastille betraten, ohne daß irgend Jemand, ohne daß die Despoten selber, die ihn festnehmen liessen, das geringste davon wußten, warum er festgenommen ward. Ein bloßer Ver-

dacht war hinreichend, und oft war selbst dieser Verdacht eine Irrung.

Herr Ruthio saß über einen Monat in der Bastille. Man hat keine andere Papiere die ihn betrafen, dort gefunden, als den Befehl des Königs zu seiner Einsezung, und den Befehl des Königs zu seiner Entlassung. Während dieses ganzen Monats kein einziger Besuch vom Polizeylieutenant, nicht einmal ein Besuch vom Kommissaire. Es ist ein Kranker, der ins Hospital ein- und wieder herausgeht, ohne den Arzt gesehen zu haben, ohne zu wissen was für eine Krankheit er hatte.

Der Sieur de la Tour, Sohn. Die Ursachen seiner Verhaftung sind nicht eigentlich bekannt geworden. Sie scheinen mehr in gewissen jugendlichen Verirrungen, denen der Haß seiner Feinde eine schwärzere Farbe gab, als in Verbrechen höherer Art, bestanden zu haben.

Herr de la Tour könte, gleich einem John Howard, die Beschreibung der Staatsgefängnisse und der Zuchthäuser liefern. Er hat nacheinander den größten Theil derselben bewohnt.

Er kam in die Bastille mit grossen Empfehlungen an den Gouverneur, als der Sohn des ersten Parlementspräsidenten zu Aix, und ein Verwandter des Herrn Amelot.

Der Gouverneur hatte für diesen vornehmen Gefangenen eine Achtung und Aufmerksamkeit die man kaum glauben sollte, und die von der Bastille einen ganz andern Begriff, als man davon haben muß,

muß, machen würden, wenn die Geschichte des Herrn de la Tour einzeln, und abgesondert von der Geschichte der anderen Gefangenen dargelegt würde.

De la Tour ward von St. Lazare nach der Bastille gebracht. Etliche Tage nach seiner Ankunft, stellte der Gouverneur ihn der Madame de Launey vor, die ihn aufnahm, und bey welcher er täglich kam. Man hatte ihm den Namen St. Julien gegeben, damit er nicht erkannt würde, und bleiben könnte, auch wenn Gesellschaft da wäre. Indessen, wenn sehr grosse Soupers waren, zog de la Tour sich in sein Zimmer zurück, und man brachte ihm sein Essen von der Tafel des Gouverneurs.

Wenn der Gouverneur und seine Gemahlin ausgiengen, so blieb de la Tour Herr im Gouvernement, und vertrieb sich die Zeit mit Schönthun bey der Kammerfrau. In Liebesangelegenheiten ist ein Gefangener um desto beredter, da seine Beredsamkeit gar oft die Frucht eines langen und beschwerlichen Nachdenkens ist. Die Zofe ergab sich den Aufwartungen die Herr de la Tour ihr machte. De Launey, der Allwissende, blieb mit dieser Intrigue nicht unbekannt. Um aus der Bastille ein solches Aergerniß zu entfernen, aber auch das Herz seines Mündels nicht zur Verzweifelung zu bringen, da seine Zuneigung für ihn sich alle Tage vermehrte, that er ihm einen Vorschlag, den man kaum glauben sollte, dessen Wahrheit aber Personen, die zum Theil noch leben, versichern können.

Sie sind jung, sagte ihm einst de Launey, Sie haben Leidenschaften wie ein Anderer; ich will Ihnen die Bekanntschaft einer allerliebsten kleinen Frau machen, Sie werden bezaubert davon seyn. Ich will Sie mit ihr verheyrathen, aber verheyrathen ohne Priester, ohne Notarius; Sie verstehen mich.

Herr de Launey hatte eine Maitresse zu Paris, die sich Madame Teßier nennen ließ, die Frau eines verarmten Tapezierers. Er wünschte ihr Gutes; aber sein niedriger Geiz hinderte ihn, ihr Gutes zu thun. Die Gelegenheit beut sich ihm dar, diese beyden Empfindungen zu vereinigen: er ergreift sie mit Begierde. De la Tour war reich, feurig; er nimmt, durchdrungen von der lebhaftesten Freude, die Anträge an, die derjenige ihm that, den er wie seinen Tröster und seinen Vater betrachtete.

Denselben Abend verlassen sie das Schloß und verfügen sich zur Dame Teßier. Herr de Launey ließ seinen Zögling mit innigstem Vertrauen in einer solchen Gesellschaft, er thut einige Gänge in Paris, und kömmt zur Abendzeit, ihn zu seinem Nachtlager abzuhohlen, wo er sich pünktlich jeden Abend einfand. De la Tour benuzte die Abwesenheit des Gouverneurs; Verlöbniß, Kontrakt, Hochzeit, und Vollziehung der angeblichen Heyrath, alles wird in weniger als einer Stunde beendiget.

Neue

Neue Liebesgenüsse von Seiten Herrn de la Tour, erzeugten neue Bedürfnisse bey der Dame Teßier. Das Appartement schien zu klein, die Meubles armselig; es mußte alles verändert werden. Herr de Launey, aus Diskretion, und aus Furcht sich zu kompromittiren, hielt sich dabey hinterm Vorhange.

Er vertrauete sich einem Herrn Grafen de la Barangerie, seinem alten Freunde, und Feldnachbar in der Normandie. Der Herr Graf, als nunmehriger Eingeweihter, ward alle Abend beym petit souper der Dame Teßier zugelassen. Der Gouverneur übertrug ihm auch zuweilen die Mühe, Herrn de la Tour zu begleiten.

Unter der Aufsicht eben dieses Herrn Grafen, ward der Schliesser Comtois beordert, ein Appartement zu suchen und meubliren zu lassen. Er fand eines, zwey Schritte von der Bastille, in der Strasse St. Antoine, bey einem Weinhändler, im Halbgeschoß. Ein Tapezier Bourgeois lieferte die Meubles. Seine Rechnung belief sich auf 16 bis 1800 Livres, und die Generalrechnung der Ausgaben der Dame Teßier auf 7 bis 8000 Livres.

Man kann sich kein einträchtigeres, kein glücklicheres Paar denken, als Herrn und Madame St. Jülien. Man hatte der Dame Teßier diesen Namen gleichfalls beygelegt. Fast täglich speisete Herr de la Tour mit ihr zu Mittag oder zu Abend. Niemals hat er die von seinem Gouverneur ihm vorgeschriebenen Gränzen überschritten. Gehor-

samlich hielt er sich alle Tage um 10 Uhr, spätestens halb eilf Uhr in Bereitschaft, wenn man ihn abhohlen ließ.

Zu vollkommen war diese Glückseligkeit, um von Dauer zu seyn. Der Gouverneur fieng Briefe auf, die sein Gefangener an seine Gebieterin schrieb, und in diesen Briefen war er gar nicht vortheilhaft geschildert. Ein sehr lebhafter Wortwechsel war die Folge dieser unglücklichen Entdeckung; weiterhin allerley Aeusserungen, Untersuchungen u. s. w. Launey gelobte hoch und theuer, sich zu rächen; und er war seinem Schwur desto getreuer, da Herr de la Tour sein Geheimniß besaß, und er die größte Vorsicht beobachten mußte, daß er solches nicht misbrauchte.

Bey den Orgien, die im Halbgeschoß des Weinhändlers vorgiengen, war der Herr de Launey gesprächig, und schwazte aus der Schule. Der Zögling wußte von den Hausregeln der Bastille eben so viel als der Meister; er kannte die geheimsten Anekdoten, die bis dahin Leute vom Handwerk sich nur ins Ohr gesagt hatten.

Den Tag nach der angeführten fatalen Entdeckung empfieng der Schliesser Befehl, Herrn de la Tour's Zimmer nicht zu öfnen. Er trat schnell aus einem Zustande der ausgedehntesten Freyheit, in einen fürchterlichen Zustand der Sklaverey. Keine Maitresse mehr; keine Promenaden in der Stadt, nicht einmal im Hofe mehr, und auf den Thürmen. Was für Einschränkungen in einen einzigen

zigen Tage! Er wird krank; heftige und anhaltende Erbrechungen beunruhigen den Schliesser, der ihn bediente, und bringen ihn auf den Verdacht von Gift. Man meldet es dem Gouverneur; er kömt zu dem Kranken, und er hat die Niederträchtigkeit, ihn auf die nichtswürdigste und kränkendste Art zu höhnen.

Von Zeit zu Zeit kamen die Verwandte des de la Tour, oder schickten auch nach der Bastille, um vom Gouverneur zu hören, ob das Mittel seine Wirkung beginne, und ob die Einsamkeit in den verwilderten Kopf des jungen Menschen die Vernunft zurückgerufen habe. So lange Herr de la Tour nichts weiter that als Mädchen besuchen und unterhalten, so lange hatte Herr de Launey ihm das beste Zeugniß gegeben; aber er war verändert von dem Augenblick an, da er sichs erlaubte, auf seine Rechnung Uebels zu reden. Die Verwandte glaubten alles, was ihnen Herr de Launey sagte; und da sie alle daran verzweifelten, eine so schwere Kur zu bewirken, so ward beschlossen, ihn nach Chateau-Thierry zu schicken.

Mit Fesseln beladen, gieng der unglückliche de la Tour nach diesem neuen Gefängnisse ab. Er fand Mittel zu entwischen, und flüchtete sich zu Fuß über Berg und Thal bis in die Normandie, auf das Gut Pontcarré. Eine Frau Ancelie, Pächterin seines Schwagers, nahm ihn auf wie ihren eigenen Sohn. Sie kam nach Paris, und sprach mit einem Advokaten über die Maaßregeln

die zu nehmen wären. Man ließ mit der Familie sprechen. Ein Vaterbruder des Herrn de la Tour, der zu Paris wohnte, übernahm die Vermittelung. Sein Neveu ließ sichs gefallen, sich nach Charenton hinzubegeben; während dieser neuen Entfernung schlichtete man seine Angelegenheiten. Er trat darauf sogleich in Dienste, verließ sie aber kurz nachher; endlich schickte man ihn in Frankreich und Italien auf Reisen.

Jacques Simon, ein Irländer. Wir liefern hier das ganze Verhör dieses Gefangenen, um dem Leser einen vollständigen Begriff von dergleichen Aktenstücke zu geben. Sie sind immer wichtig, und oftmals die Einzigen in einer ganzen Prozedur. Uns verschaffen sie einen grossen Theil der nöthigen Aufklärungen zu allen den Merkwürdigkeiten, die wir über jeden Gefangenen mittheilen. Dies vorzugsweise gewählte Verhör des Jacques Simon kann zu gleicher Zeit eine Vorstellung von der Spionirkunst der Polizey geben.

Sollte man wohl glauben, daß auf dies einzige Stück (es lag bey den Akten nichts weiter, den Befehl des Königs ausgenommen) ein Gefangener verurtheilt oder losgesprochen wurde? In der Bastille wußte man nur von Angebungen; niemals befaßte man sich mit irgend einer Untersuchung, oder Zeugenkonfrontirung mit dem Angeklagten.

Verhör, welches im Schloß der Bastille, im Rathssaale daselbst, vor uns Pierre Chenon, Par-

Parlamentsadvokaten, Rath des Königs, und Kommissaire des Chatelet zu Paris,

über Jacques Simon, aus Irland, Verhafteten in diesem Schlosse auf Königs Befehl, gehalten worden,

nach vorgelegtem und geleisteten Eide die Wahrheit auszusagen.

Donnerstag, den 16. Jul. 1778 Morgens.

Zuerst gefragt nach seinen Namen, Zunamen, Alter, Vaterland, Stand und Aufenthalt.

Antw. Er heisse Jacques Simon, sey 49 Jahr alt, gebohren zu Dublin in Irland, ehedem Kaufmann, habe an die 12 Jahre theils zu Rotterdam, theils im Haag gewohnet, in Paris aber seit dem 8 Mai d. J. logiere in der Strasse du Four-St. Sulpice, im Hotel de Senlis, bey der Frau Glaire.

Fr. Wo er seinen Aufenthalt gehabt, ehe er nach Paris gekommen, warum er ihn verlassen, und was er in Paris zu thun habe?

Antw. Er habe seit 4 Jahren im Haag gewohnet, nachdem er Rotterdam wegen schlechter Umstände verlassen; seine Handlungsverluste hätten ihn so weit zurückgesezt, daß er im Haag den Franzosen und Holländern Unterricht in der englischen Sprache geben müssen; und da er hievon nicht leben können, habe er geglaubt, in Frankreich besser seine Rechnung zu finden; deßwegen sey er herübergekommen.

Fr.

Fr. Auf welche Art und mit welchen Fuhrwerk er gekommen, und ob er direkte auf Paris gegangen?

Antw. Er sey vom Haag nach Rotterdam in einem Kabriolet gereiset, von Rotterdam im öffentlichen Postwagen nach Moerdyck, und so immer auf der Post bis Antwerpen. Von Antwerpen bis Brüssel immer auf der Post; am lezten Ort habe er 8 Tage gelegen, weil er versäumt einen Paß zu nehmen; wie er nun erfahren, daß er dergleichen nicht brauche, um nach Frankreich zu gehen, sey er von Brüssel nach Paris in einem Kabriolet gekommen, welches Noel Legrand, Gastwirth von Senlis, geführet, der grade Komoedianten nach Brüssel gebracht, und ledig zurück nach Paris fahren wollen.

Fr. Ob er allein in dem Kabriolet mit Legrand gewesen?

Antw. Ja, bis Cambray; dort sey ein Kind von 8 Jahren eingestiegen, welches Legrand mit nach Paris genommen.

Fr. Ob er gleich bey seinem Logis im Hotel de Senlis abgestiegen, und wer ihm diesen Gasthof angewiesen?

Antw. Abgestiegen sey er bey einem gewissen Gastwirth Villette, am St. Martinsthor, im weissen Kreuz, wo er drey Wochen geblieben. In dieser Zeit habe besagter Legrand, Gastwirth von Senlis, der ihn von Brüssel nach Paris geführet, ihn besucht, Komparent habe ihm gesagt, daß es

ihm

ihm in den Wirthshause zum weissen Kreuz nicht gefalle, worauf ihn Legrand das Hotel de Senlis angewiesen, Strasse du Four St. Sulpice, wo er die Wirthin Glaire kenne. Wie nun Komparent sich entschlossen sein voriges Quartier zu verlassen, und nach dem Hotel de Senlis gegangen, habe er wirklich den Legrand bey der Frau Glaire im Zimmer angetroffen.

Fr. Wie viel Geld er vom Haag aus bey sich gehabt?

Antw. Zwanzig Dukaten, oder ungefähr zehn Louis französische Münze.

Ihm wurde vorgestellt, daß die Reise- und Zehrungskosten noch über diese zehn Louis müssen weggenommen haben. Er solle also anzeigen, wie er zu dem Uebrigen gekommen, und wie ers anfangen wolle, in Paris ferner zu subsistiren.

Antw. Sein Geld sey allerdings rein verzehret, und er noch anderthalb Monat Zimmermiethe schuldig, zu 15 Livres pr. Monat. Er habe sich an Herrn Chevalier de la Goublaye zu Paris, Strasse Richelieu, gegenüber der Strasse Fey'deau, im Hotel de Vienne gewandt, um ihn zu bitten, daß er ihm einige Schüler in der englischen Sprache verschaffen, und ihm unterdessen einige Unterstüzung geben möchte. Dieser Chevalier de la Goublaye habe die Güte gehabt, ihm seine guten Dienste zur Verschaffung einiger Schüler unter seinen Bekanntschaften zu versprechen, auch ihm

den

den 15. Jun. einen Ecû von 6 Livres, desgleichen den 11. Jul. einen Ecû von 3 Livres zu geben.

Fr. Woher er diesen Chevalier de la Goublaye kenne, von welcher Nation er sey, und ob er in Diensten stehe?

Antw. Es sey ein Edelmann aus Bretagne, den Komparent vor zwey Jahre im Haag gesehen, und den er neulich auf den Boulevards begegnet sey. Seines Wissens habe er in den Kolonien gedient, und sey Major für den König auf einer der französischen Inseln.

Fr. Ob er Engländer zu Paris gesehen?

Antw. Er kenne keinen einzigen, und habe keinen gesehen, seit er in Paris sey.

Fr. Ob er nicht mit Sr. Howard, und Sr. Islene, beyde Engländer, bekannt gewesen, und in Verbindung gestanden?

Antw. Er kenne so wenig den einen wie den andern, und noch weniger habe er mit ihnen Verbindungen gehabt.

Fr. Ob er in London gewesen, und ob er einige Bekanntschaften unterhalten, mit denen er einen Briefwechsel fortgesezet?

Antw. In London sey er vor acht Jahr mit seiner verstorbenen Frau gewesen und daselbst etwa nur ein Jahr geblieben; im Briefwechsel stehe er mit keinem Menschen in dieser Stadt.

Fr.

Fr. Womit er sich zu Paris beschäftige, und wie er seinen Tag hinbringe?

Antw. Mit Lesen, Schreiben, und über Lotterien zu kalkuliren; er gehe alle Tage innerhalb Paris bald hier, bald dort, spazieren.

Fr. An wen er geschrieben, seit er in Paris sey, wie viel Briefe er empfangen, und von wem?

Antw. Er habe von Paris nur einmal an Herrn Bienville, einen Arzt im Haag, den er dort gekannt, und einmal an Herrn Chevalier de la Goublaye geschrieben, ihn um seinen Beystand zu bitten, und empfangen habe er keine anderen Briefe, als einen von besagten Herrn Bienville.

Fr. Ob es nicht wahr, daß er ein dickes Packet geschrieben und zusammengeschlagen, auch mit dem Petschaft der Frau Glaire versiegelt habe, indem er's nicht mit seinem eigenen Petschaft siegeln wollen?

Antw. Das sey gänzlich unwahr.

Fr. Ob er sich nicht darüber beklagt habe, daß man keine Briefe absenden könne, ohne fürchten zu müssen, daß sie entsiegelt würden?

Antw. Das sey gänzlich unwahr.

Fr. Ob er nicht, um dieser Unbequemlichkeit auszuweichen, vor etwa 14 Tagen einen Expressen über Dieppe mit dicken Packeten abgefertiget habe?

Antw. Das sey gänzlich unwahr.

Fr.

Fr. Ob er nicht seine Wirthin gefragt, ob man beym Wegreisen aus dem Königreiche visitirt würde, und es ihm ungelegen seyn würde, wenn seine Briefe Gefahr liefen?

Antw. Das sey gänzlich unwahr.

Fr. Ob nicht Komparent sich mit eben diesem Expressen, vor dessen Abreise, auf dem Kaffeehause Alexander auf den Boulevards, sehen lassen, in einem Winkel an einem Tische?

Antw. Das sey gänzlich unwahr; wenn es ihm einmal eingefallen, in ein Kaffeehaus auf dem Boulevards, oder sonst, zu gehen, um ein Glas Bier zu trinken, sey er immer allein gewesen, da er Niemand in Paris kenne.

Fr. Ob er nicht auf das Ansuchen in seinem Hotel de Senlis, daß er jemand von seiner Bekanntschaft bewegen möchte dort zu logiren, geantwortet habe, er kenne Niemand, und ob nicht in Betreff seines Freundes (des mehrerwehnten Expressen) gesagt habe, daß dieser Freund nach England zwischenreisen müsse, um Briefe zu bestellen, weil man sie der Post nicht anvertrauen könne?

Antw. Das sey gänzlich unwahr.

Fr. Ob er nicht die Rückkunft dieses Expressen erwarte, und in seiner Ungeduld sich erkundiget habe, auf welche Art man nach England Briefe senden könne, worauf man ihm geantwortet, es gäbe zuweilen Gelegenheit, aber der sicherste Weg

sey

sey die Post, und Komparent hierauf erwiedert, man erbreche sie?

Antw. Das sey gänzlich unwahr.

Fr. Ob ihm nicht am 6ten d. M. Morgens um 6 Uhr ein Brief von Rouen zugestellt worden, und zwar durch einen Postknecht, der ihm solchen eigenhändig übergeben wollen?

Antw. Nein, er wechsele mit keinem Sterblichen in Rouen Briefe.

Fr. Ob nicht Komparent, da sein erwarteter Expresse ausgeblieben, sich unmuthig darüber bezeigt, doch aber auch wieder sich mit den Worten getröstet habe: er habe zum Glück eine Gelegenheit gefunden, seinen Brief über Rouen abzusenden?

Antw. Das sey gänzlich unwahr.

Fr. Ob nicht am Freytag, den 10ten d. M. jemand den Komparenten gebeten habe, mit seiner Gelegenheit einen Brief nach Calais gehen zu lassen, worüber er sich entschuldigt und gesagt habe, seine Briefe giengen gegenwärtig über Dieppe?

Antw. Das sey gänzlich unwahr.

Fr. Ob er nicht gesagt habe, daß er nach Maaßgabe seiner Geschäfte vielleicht den Winter über in Paris bleiben dürfte?

Antw. Das sey wahr; das habe er zu seiner Wirthin gesagt, als sie ihn gefragt, ob er auf lange Zeit in Paris sey.

Fr. Ob er nicht, wenn man mit ihm vom Kriege spreche, zur Antwort gebe, die Engländer fürchten sich nicht, sie erwarteten neue Verstärkung, die sie bereits verlangt hätten?

Antw. Das sey gänzlich falsch.

Fr. Ob nicht Komparent Montags, den 13ten d. M. in der Frühe in den Tuilerien spazieren gegangen?

Antw. Das könne seyn, er gehe fast täglich dahin, bald des Morgens, bald des Nachmittags; aber Niemand solle sagen, daß er ihn irgend einen Menschen habe anreden gesehen.

Fr. Ob er sich nicht auf eine Bank der Terrasse, gegen den Fluß zu, gesezet, und daselbst wohl eine Stunde geblieben sey?

Antw. Das sey möglich, aber man würde ihn dort allein gesehen haben.

Fr. Ob er nicht einige Papiere aus der Tasche gezogen, und in seinen Hut auf dem Knie geschrieben habe?

Antw. Das sey möglich, aber er könne nur mit Bleystift geschrieben haben, da er kein Schreibzeug bey sich führe, auch nicht einmal ein Tragbares besize.

Fr. Ob er Frau und Kinder habe?

Antw. Seine Frau sey am 30sten März d. J. im Haag gestorben; Kinder habe er nie gehabt.

Fr. Woraus seine Familie sonst bestehe?

Antw.

Antw. Er habe einen verheyratheten Bruder, zu Dublin wohnhaft, woselbst er Handlung treibe; dieser Bruder habe einen Sohn von 16 Jahren bey sich; auch habe er einen Onkel, Namens Louis-Simon de Lessard, der zu Chastelleraud in Poitou lebe.

Fr. Ob Komparent nach Frankreich und Paris nur in böser Absicht gekommen, um England in jezigen Umständen als Spion zu dienen.

Antw. Nein, man könne sich davon überzeugen durch Untersuchung seiner Papiere und der übelen Lage worinnen er sich befinde, da es ihm am Nothwendigen mangele.

Nachdem ihm obiges Verhör samt seinen Antworten vorgelesen worden, hat er die Wahrheit der Lezteren bekräftiget, und seinen Namen unterzeichnet.

Chenon, Jacques Simon.

Ehe wir jezt zum neuesten Etat der Bastille, und zur Geschichte der merkwürdigsten Gefangenen dieser lezten Periode übergehen, dürften wiederum einige Einschaltungen von Pieces détachées dem Leser nicht unwillkommen seyn.

Den Anfang macht ein authentischer Bericht von dem, was an einem berüchtigten Orte vorgefallen ist. Unterzeichnet hat ihn ein Polizeyinspektor Dürocher.

Den 23 Mai 1753.

Bey der Baudouin St. Thomasstraße, beym Louvre.

"Der Graf von Aranda, ein Spanischer Herr, "ist die lezte Woche zweymal bey der Baudouin "gekommen; sie führte ihn Mittwoch vor acht Ta- "gen nach der Flaimberg, in der Strasse St. Ho- "noré, neben dem Kaffeehaus von Düpuis; er "amusirte sich mit ihr, und gab ihr sechs Louis- "d'or. Des anderen Tages besuchte er die De- "moiselle Lemaire, die vor diesem bey der Pain "wohnte, gegenwärtig aber in der Strasse St- "Honoré, neben dem Kloster, bey dem Muffma- "cher, im zweyten Stock. Das ist dasselbe Mäd- "chen, Maitresse eines schwarzen Mousquetairs, "die von Dümont, vor einem Jahr arretirt und "in männlicher Verkleidung in Fort-l'Eveque ein- "gesezt wurde.

"Besagte Demoiselle Lemaire kam vorgange- "nen Freytag gegen Abend, in dieser Verkleidung "zum Grafen von Aranda, der sie ungemein wohl "aufnahm. Sie ist sogar in demselben Geschmack "nachher wieder da gewesen: sie ist hübscher in "dieser Kleidung, als in der ihres eigenen Ge- "schlechts.

"Ein Pole, Namens Jousky, der zu Zeiten "die Baudouin besucht, hat vor etlichen Tagen bey "ihr die Demoiselle Hippolyte gesehen, die einen "Liebhaber hat, der sie unterhält, und die vor "diesem bey der Lafosse wohnte, nachdem sie aus einem

"einem Kloster, wo sie in Pension war, heraus-
"genommen worden. Er hat sich mit ihr amüsirt,
"und ihr vier Louisd'or gegeben.

"Vergangene Mittwoch kam der alte Monta-
"mant, Kastellan des Palais-Royal, zur Bau-
"douin, und forderte ein hübsches Mädchen, die
"noch nicht ausgeboten wäre, um in seinem Hause
"eine Partie zu machen. Sie hohlte die Demoi-
"selle Dümsay, welche vor Kurzem von Lyon ge-
"kommen, und sich in der Strasse Croix des Pe-
"tits Champs, in Kaffeehause Alexander, auf-
"hält. Dies Mädchen ist groß, wohlgewachsen,
"recht hübsch; sie ist 20 Jahr alt, giebt sich für eine
"Musikerin aus, die sich bemühe in die Opera zu
"kommen; sie hat wirklich Stimme, sie soll aber
"besser den **Kellerschlüssel** kennen, als den vom
"gresol. Herr von Montamant nahm sie auf
"den Abend mit, sie hat bey ihm gespeiset. Sie
"vermuthet, Herr von Paulmy sey mit beym
"Souper gewesen.

Dürocher."

Aus dem Anekdotenschaz, der in der Bastille aufgehäufet war, theilen wir hier vor der Hand etwas mit:

Paris, den 8 Oktober 1741.

"Eine gute Ursulinerin aus der Provinz, nahe
"Verwandtin einer hiesigen Magistratsperson, und
"erzogen in einem Kloster unter den Augen ihrer
"Tante, der Priörin daselbst, hatte von Jugend
"auf einen Geschmack dafür gewonnen, und war

"seit den Uebungen ihrer Kindheit, ohne die Welt
"zwischendurch zu sehen, zu den Uebungen des
"Klosterlebens fortgeschritten. Eine strenge Ein-
"gezogenheit von vierzig Jahren war nie aus
"irgend einem der gewöhnlichen Vorwände unter-
"brochen worden, woran es den Nonnen nicht
"fehlet, wann ihnen die Zeit in ihrer Einöde lang
"wird. Keine Vapeurs, keine Zehrung, folglich
"auch keine eaux de forges. Aber ein verwünsch-
"ter Staar pflanzte sich ihr ins Auge, und nöthigte
"sie, zu den Okulisten in Paris Zuflucht zu neh-
"men; in ihrem Kloster war eben keine Anstalt
"ihn zu kuriren. Man vertrauete sie also ihrer
"Familie an, und sie ward bey der Magistrats-
"person logirt, wo die Okulisten mit Erfolg arbei-
"teten. Sie war kaum aus ihren Händen, als dieser
"Justizmann einigen Damen auf Kosten der Nonne
"eine Lust machen wollte. Er kündigte auf einen
"gewissen Freytag ein herrliches Salut in Mu-
"sik an, welches, wie er sagte, in der Kapelle
"des Palais-royal gegeben werden sollte. Er
"hätte wol gewünscht, daß seine liebe Nichte von
"diesem frommen Kadeau mit profitiren können.
"Aber es wäre dabey ein Umstand hinderlich; man
"werde nur mit Billets eingelassen, und mit dem
"Nonnenkleide sehe er kein Mittel einem unver-
"meidlichen Abweisen auszuweichen. Die Damen
"schlugen vor, sie umzukleiden, und ungeachtet
"alles ihres Widerstrebens gelang es ihnen endlich,
"ihre Skrupeln zu überwinden. Endlich erscheint
"der Tag, man drängt sich um unsere Ursulinerin,

"drey

"drey Frauenzimmer, gleich drey Grazien, be-
"fassen sich mit ihrem Anzug; nun ist sie gekleidet
"wie ein Weltkind, und steigt mit ihren Dames
"d'atour in die Karosse. Man erräth schon, daß
"die Opera das Ziel dieses andächtigen Aufzuges
"ist; wir wollen sie geschwind in ihre Loge brin-
"gen. Der Vorhang war noch herunter, und die
"Dunkelheit des Orts flößte jene Sammlung ein,
"die zu so vielen Dingen gut ist. Die Nonne,
"die ohne noch etwas zu sehen, Instrumente stim-
"men hörte, und nicht das Mindeste argwöhnte,
"weder vom Satan noch seinem Pomp, wollte
"sich auf die Kniee niederlassen, um ihren Rosen-
"kranz zu beten; man nöthigte sie, das gute Werk
"in einer bequemeren Stellung zu verrichten. Der
"Vorhang ward aufgezogen, das Orchester ent-
"fernt sich, ein Chor von Frauenzimmern läßt sich
"hören, welche Bezauberung für unsre Ursuline-
"rin! Sie glaubte sich ins Paradies versezt, und
"beym Konzert der Engel zu seyn. Ihre noch
"schwachen Augen konnten kaum dem Glanz des
"herrlichen Aufenthalts ertragen. Bis soweit
"gieng alles gut; die Heilige begriff zwar nichts
"von allem was sie sah, doch mit dem besten Her-
"zen von der Welt stimmte sie mit den profanen
"Priestern ein, deren Sprache sie nicht verstand.
"Aber das Ballet warf diese fromme Täuschung
"übern Haufen. Tänze im Salut, und an
"einem Ort, wo man gar nichts von der gewöhn-
"lichen Zurüstung der andern Tempel bemerkte;
"das verstieß zu sehr wider die Wahrscheinlichkeit.

"Man mochte ihr noch so viel sagen, daß diese "Tänze ein Gebrauch der Israeliten wären, den "man an diesem heiligen Orte wieder aufnähme; "die Ursulinerin hatte ihr Aergerniß weg, und sie "rieth nun bald auf die Oper, wovon sie nur den "Namen gehört hatte. Doch mußte sie an sich "halten, und sich in den Grund der Loge zurück- "ziehen, wo man das Ende des Schauspiels ab- "wartete, und derweilen die Welt und ihre Werke "verschwur. Aber der Himmel weiß, was beym "Weggehen die Damen für Vorwürfe empfiengen, "und wie es der armen Nonne durch den Kopf "gieng."

Paris, den 4. August 1741.

"Ein Vorfall aus der vergangenen Woche. "Ein Mädchen vom Sprengel St. Roch, begleitet "von ihrer ganzen Familie und Gefreundschaft, "im hochzeitlichen Schmuck, und nun endlich der "heiligen Eheverbindung nahe, erwartete in der "Kirche denjenigen, der davon den wesentlichen "Theil ausmachen sollte. Welche Nachläßigkeit, "sagte man, für einen Mann, nicht zuerst diesem "geheiligten Bande entgegen zu fliegen! Die "Frauenzimmer murrten gewaltig darüber; die "Männer, die in ihrem gegenwärtigen Schicksale "die Rechtfertigung dieser geringen Ungeduld fan- "den, waren gemäßigter; die Priester donnerten "Anatheme, und forderten bereits doppelte Er- "stattung

"stattung für die verlohrne Zeit; unterdessen daß
"man auf diesen verwünschten Hahnrey wartet,
"sagte der Küster zwischen den Zähnen, hätte man
"zehn andere machen können; die Verlobte, be-
"stürzt und voller Verwirrung, erröthete für Ver-
"druß, wollte es aber für Schaam gehalten wissen.
"Aber alles dies brachte den faulen Bräutigam
"nicht her. Welch eine traurige Vorbedeutung
"für eine Jungfrau, die für Ungeduld brennt,
"selbst den Titel davon zu verlieren; denn vielleicht
"war dies alles, was sie dem Hymen zu opfern
"hatte! Vergeblich standen des Küsters Leute auf
"der Lauer beym Eingang des Meisenkastens; der
"Vogel ließ sich nicht sehen. Des Wartens müde,
"sendet man Botschaft; der Abgesandte bringt
"statt aller Antwort eine entschlossene Weigerung
"von Seiten des Bräutigams zurück, die Ver-
"löbnißtraktaten zu überschreiten. Welche Belei-
"digung! welche Ausschweifung! hat man ihm die
"Botschaft übel angebracht? was ist ihm durch den
"Kopf gefahren? Man fängt an herabzustimmen.
"Die zwote Deputation eben so fruchtlos wie die
"erste. Man versucht eine dritte; der Patient,
"der sich nicht mehr retten kann, erklärt endlich
"seine wahren Gründe: erstlich führt er eine Ohr-
"feige an, die ihm einmal von der Brauttante im
"etwas lebhaften Wortwechsel über die Punkta-
"tion beygebracht worden; doch die Beleidigung
"war beynahe verschmerzt; dieser Grund war nur
"praeparatorisch. Der eigentliche und höchst
"rechtmäßige Beweggrund ist folgender: ihm hatte

"die Nacht geträumt, daß die Frau, die er neh-
"men wollte, bereits die Seinige nach Sakramen-
"talrecht, hingegen die Frau Anderer nach Heim-
"fallsrecht, wäre; sein Erwachen hatte ihm die
"Stirne wieder geheilet, die er schon voll Gesie-
"der glaubte; aber dieser Traum hatte ihn der-
"maassen für die Zukunft geschreckt, daß es ihm
"unmöglich fiel, anderen Entschluß zu fassen.
"Nie wollte er von stärkeren Gründen etwas
"hören; er blieb unbeweglich zu Hause, und der
"ganze hochzeitliche Trupp zerstreute sich, ohne
"ihn in den Stand gesezt zu haben, die Wahr-
"heit seines Traumes darzuthun."

So oft wir in den Papieren der Bastille, die in unserem Gewahrsam sind, Beweise von demjenigen finden werden, was über die Hausregeln und Gebräuche dieses Staatsgefängnisses gesagt worden ist, werden wir uns ein Vergnügen und eine Pflicht daraus machen, sie mitzutheilen.

Die beyden folgenden Briefe sind von dem Herrn Chevalier, Major der Bastille, an den Polizeylieutenant, Herrn Berryer. Sie dienen zu beweisen, was oft gesagt worden, daß nichts ohne den Befehl dieser Magistratsperson geschah. Ohne diesen Befehl durfte man einem Gefangenen nicht einmal ein Paar Socken geben. Des Polizeylieutenants Einwilligung war erforderlich, um ihm den Bart abzunehmen. Nicht einmal durfte ein

ein Gefangener an ihn schreiben, ohne ihn vorher um Erlaubniß haben bitten zu lassen. Diese Regel erstrekte sich über die geringsten Kleinigkeiten; ein Offizier vom Oberstab hätte für sich nicht das Herz gehabt einem Gefangenen ein Buch, eine Zeitung, selbst nicht einmal die französische Hofzeitung zu geben, wenn er dazu nicht vorher Ordre empfangen.

Aus der Bastille, den 10. Jun. 1756.

"Mein Herr!

"Ich habe den Herrn Holtzendorf diesen "Morgen gesagt, daß Sie ihm die erbetenen Pa"riser und holländischen Zeitungen eben so wenig "als die Memoires und Journäle zugestehen "könnten; daß diese Lektüre den Gefangenen, ver"möge Ihrer Ordre vom vom 9ten d. M. ver"boten sey.

"Unter den Sachen die Herr de Tschoudy "Vater seinen Sohne geschikt hat, finden sich drey "besezte Hemder, 8 Schnupftücher, 3 Paar sei"dene Strümpfe, 2 Paar Zwirnstrümpfe, die "dem Herrn Pizzoni gehören. Wir erwarten "Ihre Befehle, ob wir sie ihm geben sollen.

"Ich habe die Ehre u. s. w. Chevalier."

Einige Tage darauf empfieng der Major eine Antwort vom Polizeylieutenant: er könne ihm die Sachen einhändigen, nachdem sie vorher wohl visitiret worden.

Der

Der zweyte Brief des Herrn Chevalier betrift noch denselben Pizzoni, und lautet so:

Aus der Bastille, den 31. Mai 1756.

"Mein Herr!

"Herr Pizzoni verlangt an Sie zu schreiben; "wir erwarten darüber ihre Befehle.

"Dieser Gefangene hat gar nichts zum Wech- "seln. Wir geben ihm aus dem Magazin Hem- "der, Schnupftücher, Halsbinden, Müzen, Nacht- "hauben und Socken.

"Herr Pizzoni ist seit dem 17ten dieses hier; "er ist noch nicht rasirt worden; er bittet sich die- "ses zur Gnade aus. Ich habe die Ehre u. s. w.

Chevalier."

Am Rande dieses Briefes findet sich von der Hand des Polizeylieutenants eine Note zur Instruktion für seinen Sekretaire, der die Antwort aufsezen sollte. Hier ist der wörtliche Inhalt der Note:

Ich erlaube, ihn zu rasiren, und daß er an mich schreibe, den 3. Jun. 1756.

Folgendes ist die Abschrift eines Briefes eines Inspektors an den Polizeylieutenant. Er beweiset die Niederträchtigkeit und Gefahr eines solchen Handwerks.

Paris, den 3 Sept. 1722.

"Mein Herr!

"Zufolge der Befehle des Königs, die Sie mir "haben einhändigen lassen, habe ich diese Nacht

"Machou,

"Machou, seine Frau, und Barré, den ich bey "ihnen fand, und der seit der Abreise seines Bru- "ders sich dort aufgehalten hat, festgenommen. "Den Machou entdeckte ich vermittelst einer Er- "stattung, die ich dem Barré durch einen ver- "trauten Geistlichen machen ließ. Machou "hatte, wie ich ihn arretirte, einen Degen er- "griffen, und hat mir damit einen Stoß versezet, "der mir durchs Kleid gieng.

"Auch habe ich Chastelain eingezogen. Er "sowohl, wie Barré, Machou, und seine Frau, "sind nach der Bastille gebracht.

"Ich habe Herrn Hamonier, den Sie mir mir "auf dieser Ausrichtung zum Gehülfen gegeben "haben, instruirt, und ihm Kenntniß von meinen "Mouches gegeben. Hierauf hat er die Frau "des Barré arretirt.

"Ich bin mit Respekt, u. s. w.

dé Chantepié."

Ver-

Verbesserungen.

Seite 12. Z. 5. statt verbrannt, lies verbannt.
— 14. — 8. st. Vaille, l. Valle.
— 15. — 18. st. on, l. un.
Ebendas. — 22. st. Poppara, l. Poppaea.
S. 20. — 6. st. Blonde sagt, l. sagt Blonde.
Ebendas. — 17. st. ab, l. an.
S. 21. — 16. st. ermiedert, l. erwiedert.
— 23. — 20. st. was, l. das.
Ebendas. — 24. st. Zudringlichkeit, l. Zufriedenheit.
S. 28. — 4. v. unt. st. ebhorret, l. abhorret.
— 29. — 25. st. Ersparung, l. Einsperrung.
— 32. — 5. v. unt. st. 51ten, l. 15ten.
— 37. — 1. v. unt. ist nach seiner, das Wort Küche einzuschieben.
— 38. — 15. st. der, l. den.
— 51. — 4. st. Goupit, l. Goupil.
— 60. — 9. beruhigende, l. beunruhigende.
— 70. — 3. sind nach jederzeit, die Worte: geleugnet hat, einzuschieben.
— 71. — 4. nach führet, schiebe ein: sie.
— 74. — 20. nach Königreich, sch. ein: samt.
— 90. — 15. nach Strafe, sind die Worte: den Verkauf, einzuschieben.
— 93. — 4. v. unten st. Gefängniß, l. Geheimniß.
— 95. — 4. v. unt. st. hatte, l. hätte.
— 112. — 18. st. ob nicht, l. ob er nicht.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759349097/phys_0130
DFG

Anzeige des Verlegers.

Gewisse Hinderungen haben diesmal die Uebersezung etwas verzögert, und bey eintreffender Meßzeit es unumgänglich nöthig gemacht, hier abzubrechen. Es sollen aber die noch fehlenden höchstinteressanten Nachrichten aus der neuesten Zeit der Bastille, (der Leser wird hier unter andern etwas von den Beschuldigten in der Halsbandsgeschichte erwarten) entweder in kurzer Zeit nachfolgen, oder auch mit den nächsten Lieferungen zugleich erscheinen.

XX 126.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759349097/phys_0135
DFG

ürden, vereiteln, und dazu
te, die bona fide im Besiz
orhersehen noch sich dagegen
zu plündern; das ist doch
Ungerechtigkeit, im höchsten
nnen kann.

ire und die übrigen Pariser
ten sich laut über diese Neue-
ihnen unmöglich, die Wir-
r aufzuhalten. Der Herr
derzeitiger Direktor des Bü-
ächtliche Summen von allen
Provinzen, die Nachdrücke
Er sezte alles in Bewegung,
zu verdienen; sie war dem
nes Plans untergeordnet. —

s hätte die Nationalversamm-
gegen den gelindesten Vor-
ezeit ein Pflaster in Bereit-
, um es auf die Wunden zu
von ihr abgeschnittenen krebs-
icht hatte. Als sie die Preß-
hätte sie zu gleicher Zeit eine
Buchhandel geben müssen.

einem Jeden erlaubt zu schrei-
ies ist das erste Gesez für ein
werden und frey bleiben will.
) weise Gesetze den Gelehrten
e merkantilische Habsucht der